

# Raus aus dem Abseits

Diakonisches Plädoyer für eine gerechte Jugendpolitik

**Diakonie für Kinder  
und Jugendliche**

**Herausforderungen an  
Diakonie und Kirche**

Dezember 2010

# Inhalt

- 3 **Vorwort**
- 4 **Herausforderung 1** Politische Rahmenbedingungen für eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe gestalten
- 5 **Herausforderung 2** Existenzgrundlagen für Kinder und Jugendliche sichern, wirtschaftliche Kompetenzen fördern
- 5 SchlafamZug – Notschlafstelle des evangelischen Kinder- und Jugendheims Overdyck
- 7 Mit dem Wenigen auskommen lernen – Finanzkompetenz vermitteln: Projekt der Schuldnerberatung des Evangelischen Gemeindedienstes Bielefeld und der Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG
- 8 Jugendpolitische Bewertung
- 9 **Herausforderung 3** Die psychische Gesundheit stärken und gesundheitliche Ungleichheit abbauen
- 9 Fachstelle Kleine Riesen – Frühe Intervention hilft jungen Menschen aus suchtbelasteten Familien
- 11 Jugendpolitische Bewertung
- 13 **Herausforderung 4** Bildungschancen Jugendlicher konsequent verbessern
- 13 Lars mit dem grünen Daumen – Arbeit mit Schulverweigerern im Rauhen Haus
- 14 Nachhaltige Chancen eröffnen – Die berufsbezogene Jugendhilfe der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern e. V.
- 16 Jugendpolitische Bewertung
- 17 **Herausforderung 5** Die Einwanderungsgesellschaft als Chance begreifen und nutzen
- 17 Mehr zu bieten, als wir denken – TANDEM – Bildungsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund
- 18 Gruppen leiten lernen & Unterschiede beachten – Juleica-Grundschulung Diversity
- 20 Jugendpolitische Bewertung
- 21 **Herausforderung 6** Eine chancen- und präventionsgerichtete Kriminalpolitik für junge Menschen gestalten
- 21 Der schwierige Weg zu Selbstöffnung – Therapie für Jungen mit sexuell grenzverletzendem Verhalten
- 22 Jugendpolitische Bewertung
- 24 **Herausforderung 7** Strukturen der Daseinsvorsorge sichern und bedarfsgerecht ausbauen
- 24 Bahnhofskinder – Arbeit mit jugendlichen Straßenkindern am Essener Hauptbahnhof
- 26 Jugendpolitische Bewertung
- 27 **Herausforderung 8** Netzwerke im Gemeinwesen fördern, strukturell absichern und ausbauen
- 27 Horizonte öffnen – Berufliche Integration Jugendlicher und regionale Strukturentwicklung durch ESTAruppin e. V.
- 29 Jungen Menschen Hoffnung geben – Mobile kirchliche Jugendarbeit in Stuttgart
- 30 Jugendpolitische Bewertung
- 32 **Fazit:** Junge Menschen brauchen Chancen – immer wieder
- 34 **Literatur**
- 36 **Mitwirkende am Projekt**
- 37 **Gute-Praxis-Kontaktadressen**
- 39 **Impressum**

## Vorwort

Die Bundesregierung hat in den letzten Jahren eine Reihe von familienpolitischen Regelungen getroffen, von denen vor allem Familien mit kleineren Kindern profitiert haben. Durch diese grundsätzlich begrüßenswerten Schwerpunktsetzungen ist der förderliche Blick auf die Lebensphase Jugend (12 bis 27 Jahre) ins Hintertreffen geraten.

Die soziale Situation von Jugendlichen und Heranwachsenden wird oft nur dann zum Thema, wenn diese in defizitärer Weise in Erscheinung treten, beispielsweise als „Komasäuerinnen“, „Intensivtäter“, oder „Schulverweigernde“. Die politische und öffentliche Diskussion ist häufig dominiert von Rufen nach mehr pädagogischer Härte, konsequenteren ordnungspolitischen Interventionen und einer Verschärfung des Jugendstrafrechts. Langfristige, auf Förderung der Integration und Inklusion gerichtete Konzepte der Jugendhilfe werden von Kritikern als „Kuschelpädagogik“ diffamiert, Konsequenz und Abschreckung sind häufig gebrauchte Schlagworte.

Ist das sozial unangepasste Verhalten Jugendlicher wirklich nur Ausdruck einer „Störungs- oder Abweichungsphase Jugend“, auf die es im Sinne der Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung vornehmlich restriktiv zu reagieren gilt? Weisen die Debatten nicht auch auf das viel tiefer liegende Problem einer zunehmenden gesellschaftlichen Spaltung in Arme und Reiche, Mächtige und Ohnmächtige, Angepasste und Unangepasste hin, die sich im Verhalten der Jugendlichen manifestiert? Spiegelt diese nicht vor allem wider, welche massiven Anforderungen jungen Menschen heute auf ihrem Weg ins Leben gestellt werden? Und wird das nicht besonders deutlich bei den Jugendlichen und Heranwachsenden, die in prekären Lebensverhältnissen aufwachsen?

Um eine Teilantwort vorwegzunehmen: Aus Sicht der Diakonie werden aus Jugendlichen keine verantwortungsvollen Mitmenschen, wenn man sie an öffentlichen Plätzen durch Kameras oder private Sicherheitsdienste überwachen lässt und sie bei „auffälligem Verhalten“ vertreibt, ohne ihnen alternative soziale Räume anzubieten. Straffällige Jugendliche werden keineswegs dadurch integriert, dass man sie einschließt oder an abgelegenen Orten intensiv pädagogisch betreut - ganz unabhängig von einer auch in der Diakonie intensiv geführten Debatte über den Sinn oder Unsinn freiheitsbeschränkender Maßnahmen in der Jugendhilfe. Gute Vorsätze verpuffen und Hilfen laufen leer, wenn Übergänge nicht gestaltet werden und die Jugendlichen keine Nachsorge- und Unterstützungsmöglichkeiten vorfinden. So geraten sie schnell erneut ins Abseits.

Die vorliegende Handreichung lädt ein zu einem Rundblick über die Herausforderungen einer modernen Politik für junge Menschen in prekären Lebenslagen. Als Ausgangsperspektive wählt sie das sozial abweichende Verhalten Jugendlicher und Heranwachsender. Auch hier wirbt sie für Verständnis und Förderbereitschaft; sie plädiert dafür, junge Menschen in der Komplexität ihrer Lebenswelten zu betrachten und nicht auf ihr abweichendes Verhalten zu reduzieren. Sie zeigt, wie Problemen fachlich kompetent begegnet werden kann und legt den Finger in die Wunden einer Jugendpolitik, der es an Kohärenz fehlt und die manche Hürde aufbaut, wo Wege geebnet werden sollten.

Gretel Wildt

Christian Bakemeier

Zentrum Familie, Integration, Bildung und Armut  
Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland

## Herausforderung 1

### Politische Rahmenbedingungen für eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe gestalten

Jugendliche haben in Deutschland ungleiche Chancen. Über zwei Millionen Minderjährige leben in Deutschland in Armut. 2007 waren über 400.000 junge Menschen unter 25 Jahren arbeitslos gemeldet. Nicht zuletzt aus der PISA-Studie wissen wir, dass in Deutschland ein hohes Maß an sozialer Chancenungleichheit besteht, auch das soziale Gleichgewicht zwischen den Generationen droht verloren zu gehen.

Bildung und Generationengerechtigkeit sind zu politisch bestimmenden Themen geworden. Den Gefahren einer Spaltung in arme und reiche, benachteiligte und privilegierte sowie ‚bildungsferne‘ und ‚bildungsnahe‘ Milieus muss auf kommunaler, regionaler und Bundesebene entgegengewirkt werden.

Die Jugendarbeit leistet in diesem Prozess wichtige und unverzichtbare Beiträge über:

- die Erschließung neuer sozialer Entwicklungs und Beteiligungsfelder
- die Gewährleistung von Teilhabe und Partizipation
- die Wahrnehmung eines sozialen und gesundheitlichen Schutzauftrages sowie Maßnahmen der Prävention und Aufklärung.

Diese Beiträge richten sich insbesondere an Kinder und Jugendliche in prekären Lebenslagen. Die im Rahmen der Jugendarbeit gestalteten sozialen Entwicklungs- und Beteiligungsfelder sollen für die Jugendlichen ein funktionelles Gegengewicht zu deren oft prekären Lebenslagen darstellen und eine konkurrierende Kraft zu all dem bilden und entfalten,

was diese in ihrer Entwicklung zu einer selbstverantwortlichen Persönlichkeit behindert.

Soziale Entwicklung und Beteiligung sind hier als Ressourcen aus Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft, Schule, Behörden, Ausbildung und Betrieb zu verstehen. Diese sind die zentralen Bezugsgrößen für die Jugendarbeit.

Teilhabegerechtigkeit verwirklichen

Die Verantwortung für die Kinder- und Jugendhilfe liegt bei den Kommunen. Es bedarf aber auch einer Gesamtverantwortung für eine kohärente Jugendpolitik auf allen politischen Ebenen. Notwendig ist eine Politik, die Kinder und Jugendliche wirksam schützt, Gemeinsinn stiftet und eine Lebensumwelt gestaltet, die den Menschen das Gefühl von Dazugehörigkeit und Geborgenheit vermittelt.

Im Gemeinwesen sind Potenziale für Problemlösungen vorhanden. Diese Ressourcen partizipativ und aktivierend aufzuspüren und sie als soziales Kapital für und mit ausgegrenzten Kindern und Jugendlichen einzusetzen, ist ein zentrales Ziel der Jugendarbeit. Wird dieses Ziel erreicht, können aus „bedrohlichen“ Jugendlichen junge Menschen werden, die wertgeschätzt den Weg der Integration mitgehen und sich zu einer selbstverantwortlichen Persönlichkeit entfalten können.

Soziale Arbeit muss in der öffentlichen Debatte als klarer Gegenpol zu einer rein repressivkontrollierenden Ordnungspolitik auftreten und bedarf entsprechender jugendpolitischer Unterstützung.

## Herausforderung 2

### Existenzgrundlagen für Kinder und Jugendliche sichern, wirtschaftliche Kompetenzen fördern

Haushaltspolitisch motivierte Entscheidungen haben in den letzten zehn Jahren zu einem spürbaren Abbau öffentlicher Daseinsvorsorge und zu einer Individualisierung von Daseinsrisiken geführt. Laut 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (2008) leiden darunter vor allem Kinder und Jugendliche in Familien, die von Arbeitslosigkeit und Trennung beziehungsweise Scheidung der Eltern betroffen sind. Je mehr Kinder eine Familie hat, umso größer ist ihr Armutsrisiko. 2008 waren 2,8 Millionen Menschen unter 25 Jahren auf Grundsicherungsleistungen nach dem Sozialgesetzbuch II angewiesen, eine Million davon war zwischen 15 und 24 Jahren alt. Mit der nahezu vollständigen Pauschalierung der Transferleistungen zum Lebensunterhalt in der Grundsicherung und der Sozialhilfe sind den betroffenen Haushalten Rücklagen aus der nicht bedarfsgerechten Regelleistung kaum möglich.

Gesundheitliche Beeinträchtigungen wie Mangel oder Fehlernährung, der große Zulauf bei den Ausgabestellen der Tafeln und eine starke Schuldenbelastung sind nur einige Indizien für die wirtschaftliche Belastung benachteiligter Jugendlicher und ihrer Familien.

#### Gute Praxis I

Familien in unserem Land fällt es zunehmend schwer, mit ihrem Einkommen den Monat zu überstehen. Kinder und Jugendliche sind besonders davon betroffen, weil ihre Grundbedürfnisse nicht mehr angemessen abgedeckt werden können. Diakonie und Evangelische Kirche helfen diese Notsituation zu mildern, obwohl sie überzeugt sind, dass staatliche Transferleistungen in diesem Land eigentlich ausreichen müssten, um eine angemessene Grundversorgung zu gewährleisten.

Das im Folgenden beschriebene Projekt aus Bochum zeigt, wie über die niedrighschwellige Verknüpfung materieller und sozialer Hilfen der Weg in eine selbstständige Lebensführung geebnet werden kann.

#### SchlafamZug – Notschlafstelle des evangelischen Kinder- und Jugendheims Overdyck

Von Jannine Düding, Bochum

Dani<sup>1</sup> kann sich schlecht an Regeln halten und hat immer schon gemacht, was sie will. Jetzt ist sie 18 und ihre Mutter hat sie endgültig rausgeschmissen. „Die Jugendhilfe ist nicht mehr zuständig“, erzählt sie, als sie das erste Mal bei SchlafamZug vor der Tür steht, „ich bin ja volljährig, die Betreuung von meiner Mutter hat gesagt, ich kann hierhin“. Als sie anklopft, steht Dani mit leeren Händen da, hat keinen Schulabschluss, keine Wohnung, keine Meldeadresse. Sie habe zu spät gemerkt, dass sie sich an einige Regeln halten muss, räumt sie selbstkritisch ein, aber nach Hause will sie nicht mehr. Die Geschichte mit ihrer Familie ändere sich nie, sagt sie, es werde immer nur Ärger und Streit geben.

Die Notschlafstelle SchlafamZug gehört zum evangelischen Kinder- und Jugendheim Overdyck. Dani nutzt sie jetzt seit einigen Wochen und vermeidet so ein Leben auf der Straße.

Wie viele Jugendliche in der Notschlafstelle hat Dani eine schwierige Lebensbiografie und darüber hinaus eine Jugendhilfekarriere mit vielen Stationen, die nicht erfolgreich verlaufen ist. Sie ist aus ihren Jugendhilfemaßnahmen aufgrund mangelnder Mitwirkung und impulsiven Verhaltens entlassen worden. Ihr jetziges Leben kann sie nur schwer bewältigen, es fehlt ihr an Kenntnissen und Erfahrungen in allen Lebensbereichen. Sie kann keinen Haushalt führen, kommt nicht mit ihrem Geld hin und weiß nicht, wie sie mit Behörden umgehen soll. Sie achtet nicht auf ihre psychische und physische Gesundheit und von einer Berufsausbildung ist sie genauso weit entfernt wie von einem erfolgreichen Rollenwechsel ins Erwachsenenleben.

Wie viele Jugendliche mit solchen und ähnlichen Biografien ist Dani durch herkömmliche Angebote der Jugendhilfe nicht

1 Name geändert



mehr zu erreichen. Das Problemspektrum dieser Jugendlichen ist breit gefächert. Lange Heimkarrieren münden schnell in Wohnungslosigkeit, weil Hilfen nicht zur Verfügung stehen oder aus Gründen der Schwellenangst nicht in Anspruch genommen werden. Das affektive Erleben der Jugendlichen ist durch Ohnmacht, Resignation und Perspektivlosigkeit gekennzeichnet. Viele haben Gewalt und Missbrauchserfahrungen, konsumieren Suchtmittel und werden straffällig.

Auch Dani scheitert immer wieder an einem Erwachsenenleben, dessen Freiheiten sie herbeisehnt, dessen Anforderungen sie sich aber noch nicht gewachsen fühlt. Eigentlich will sie keine Jugendhilfe mehr, merkt aber, wie schwierig es ist, ein Konto, eine eigene Wohnung zu bekommen. Ihr Mut, mit der nun zuständigen Arbeitsgemeinschaft nach dem SGB II (ARGE) zu verhandeln, scheitert schon an der fehlenden Bankverbindung.

„Wo kommt mein Geld hin, wenn ich was kriege, ich habe doch noch nicht mal eine Adresse, mir wird das alles zu viel, es können mich alle mal“, schimpft sie im Gespräch mit ihrer Mitarbeiterin bei SchlafamZug.

Die Notschlafstelle ermöglicht in erster Linie die Absicherung grundlegender Bedürfnisse. Als Grundversorgung erhalten die Jugendlichen neben der Übernachtung ein warmes Abendessen und ein Frühstück. Sie können duschen, die eigene Wäsche waschen, eine zum größten Teil aus Spenden bestückte Kleiderkammer steht zur Verfügung. Der Schlafplatz wird ohne Bedingung vergeben.

Die Grundvoraussetzung der Aufnahme ist die Freiwilligkeit. Jugendliche kommen aus eigenem Antrieb und können die Einrichtung jederzeit wieder verlassen. Für die Jugendlichen entstehen keine Kosten, wenn sie aufgenommen werden. Die Jugendlichen müssen für die Dauer ihres Aufenthaltes insbesondere drei Regeln akzeptieren: Verzicht auf jede Art von Gewalt und Verbot des Drogenkonsums (auch Alkohol) und Drogenhandels in der Notschlafstelle. Haustiere sind erlaubt, entscheidend ist die „Sozialverträglichkeit“ der Tiere.

Eine Aufnahme ist nur im Rahmen der zur Verfügung stehenden Betten möglich. Es werden an 365 Tagen im Jahr fünf Schlafplätze und zwei Notschlafplätze vorgehalten. Die Unterbringung erfolgt primär in Doppelzimmern. Mädchen und Jungen im Alter von 14 bis 21 Jahren werden in getrennten Räumen und Etagen untergebracht. Die Räumlichkeiten sind einladend und jugendgerecht ausgestattet. Die Aufnahme erfolgt täglich und ganztägig ab 20 Uhr. Die Notschlafstelle muss morgens um 9 Uhr wieder verlassen

werden. Minderjährige haben Vorrang bei der Aufnahme, Volljährige werden bei fehlenden Plätzen im SchlafamZug an andere Übernachtungsstellen vermittelt. Während der Öffnungszeiten sind ständig zwei Mitarbeitende – in der Regel studentische Aushilfskräfte – anwesend, sie verfügen über Erfahrungen oder über Vorbildungen im sozialen Bereich. Darüber hinaus stellen zwei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter eine regelmäßige Anwesenheit während der Öffnungszeiten der Notschlafstelle (Früh- und Spätdienste) sicher, um dort Kontakt zu Jugendlichen mit Beratungs- und Organisationsbedarf aufzunehmen.

Über die Basisversorgung der Jugendlichen hinaus ist das Beratungsangebot wichtiger Bestandteil der Notschlafstelle. Hierbei werden verbindliche Beratungsgespräche und die Begleitung bei notwendigen Organisationsschritten vereinbart. Diese Angebote gibt es außerhalb der Öffnungszeiten der Notschlafstelle.

Das Beratungsangebot ist niederschwellig verfügbar. Wichtig für die Jugendlichen ist eine personelle Kontinuität, damit mit dem jeweiligen Angebot auch eine konkrete Person verbunden werden kann. Auf Beziehungsangebote von Erwachsenen reagieren die Jugendlichen äußerst skeptisch und vielfach erst ablehnend. Das heißt, dass die Mitarbeitenden der Notschlafstelle dafür Sorge zu tragen haben, angemessen und sensibel auf die Bedürfnisse und Probleme der Jugendlichen einzugehen und diese zu erkennen.

Neben der unmittelbar notwendigen Basisversorgung ist es Ziel, über das Angebot hinaus das Interesse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen für Unterstützungsmöglichkeiten zu wecken und bei Nachfragen Hilfen zu vermitteln. Den Besuchenden der Notschlafstelle soll zumindest teilweise ermöglicht werden, aus dem Stress und den Anforderungen, die das Leben auf der Straße mit sich bringen, auszusteigen und ihnen helfen, einen Lebensmittelpunkt zu finden, der nicht Straße heißt.

„Mit so viel Hilfe habe ich gar nicht gerechnet, hier kann ich ja viel mehr als nur schlafen“, sagt Dani. Zum März hat sie eine eigene Wohnung. Die dazugehörigen bürokratischen Hürden sind weitgehend gemeistert, sie hat eine Meldeadresse, wofür in Bochum zwei Beratungsstellen zuständig sind (eine für Männer, eine für Frauen), bekommt ihr Geld per Scheck und kann sich donnerstags morgens in der Notschlafstelle kostenlos medizinisch versorgen lassen, bis die Krankenkassenkarte angekommen ist. Es kommt ein Arzt im Ruhestand „als aufsuchende medizinische Hilfe“ in die Notschlafstelle. Weiterhin kann sie einmal im Monat am offenen

Freizeitangebot teilnehmen und die wöchentliche offene Sprechstunde in der Notschlafstelle nutzen, um außerhalb der vereinbarten Termine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie überlegt im Moment, sich um einen Platz für einen Schulabschluss zu bemühen, sagt aber, dass sie „sich dafür noch ein bisschen ordnen muss, um klar zu kommen“.

## Gute Praxis II

Jugendliche aus armutsbelasteten Familien sind in ihren materiellen Teilhabemöglichkeiten doppelt eingeschränkt. Einerseits verfügen sie nur über sehr eingeschränkte Geldmittel, andererseits stehen ihnen Kompetenzen, mit diesen angemessen zu wirtschaften, oft genug nicht zur Verfügung.

Das Bildungsangebot des Evangelischen Gemeindedienstes Bielefeld und der Volksbank Bad Oeynhausen integriert lebenspraktisches Lernen an einem etablierten Lernort mit der Förderung benachteiligter Jugendlicher und dem praktischen sozialen Engagement eines Finanzunternehmens.

### Mit dem Wenigen auskommen lernen – Finanzkompetenz vermitteln: Projekt der Schuldnerberatung des Evangelischen Gemeindedienstes Bielefeld und der Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG

Von Angelika Wagner, Bielefeld

„Wer von euch wurde schon einmal im Internet abgezockt?“ Mehrere Hände gehen in die Höhe. Die Schülerinnen und Schüler berichten den Mitarbeitenden des Evangelischen Gemeindedienstes und der Volksbank, was ihnen passiert ist, und es entstehen intensive Diskussionen. Wie haben die Einzelnen sich verhalten und was haben gegebenenfalls die Eltern unternommen, um sich gegen die bedrohlichen Schreiben der Gläubiger zu wehren? Häufig wurde juristischer Beistand gesucht, was allerdings neue Kosten verursachte.

Bei der Frage, welche Alternativen es geben könnte, kommt die Diskussion schnell auf die Geschäftsfähigkeit und die Haftungsfrage von Minderjährigen. Ein Thema, von dem einige der Jugendlichen schon gehört, dies aber nicht mit den unliebsamen Zahlungsaufforderungen in Verbindung gebracht haben. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass ein mit einem Minderjährigen abgeschlossener Vertrag nur mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten wirksam werden kann. Sie sind erstaunt, als sie erfahren, dass oftmals ein einziger Brief der Eltern genügt, um die lästige Post

abzuwehren. Da es aber passieren kann, dass die Gläubiger dennoch keine Ruhe geben, werden die weiteren Schritte besprochen, die diese gehen könnten. Dabei wird das gerichtliche Zwangsvollstreckungsverfahren anschaulich erklärt.

Anhand ihrer eigenen Erlebnisse ist den Schülerinnen und Schülern klar, wie schnell jemand in eine Schuldenfalle geraten kann. Aber wie können sie verhindern, dass aus der Schuldenfalle nicht eine dauerhafte Überschuldung wird? Was ist Haushaltsplanung und welche Art von Mobilfunkvertrag ist für wen am günstigsten? Was ist, wenn in der Familie das Geld vorne und hinten nicht reicht? Die Projektmitarbeitenden erklären, welche verschiedenen Angebote der Banken und Sparkassen es gibt, wer bargeldlosen Zahlungsverkehr nutzt, welche verschiedenen Sparformen angeboten werden und welcher Kredit für wen sinnvoll ist.

Dieser Part, der über das spezielle Angebot von Banken für Schülerinnen, Schüler und Auszubildende informiert, wird von einem Mitarbeitenden der Projektpartnerin übernommen. Die Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG beteiligt sich nicht nur finanziell an der Projektdurchführung, sie unterstützt sie auch personell. Vermehrte Anfragen der Schulen zeigen, wie groß der Bedarf für ein solches Projekt ist.

### Konsum ist erwünscht

Jugendliche wachsen heute in einer Gesellschaft auf, in der es normal und volkswirtschaftlich erwünscht ist, zu konsumieren und Schulden zu machen. Ein Teil der Jugendlichen verfügt über immer größere Geldbeträge und ist daher selbst eine stark umworbene Gruppe von Konsumierenden. Jugendlichen aus armutsbelasteten Familien stehen diese Möglichkeiten nicht zur Verfügung, aber auch sie sind den Anreizen des Konsums ausgesetzt. Die Versprechungen der Werbung und der soziale Druck der Gleichaltrigen einerseits und fehlende Kompetenzen im Umgang mit Geld andererseits erhöhen spätestens mit Erreichen der Volljährigkeit die Gefahr, in eine Schulden Spirale zu geraten.

Die von der Schuldnerberatung des Evangelischen Gemeindedienstes e. V. in Kooperation mit der Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG durchgeführten Projekte zielen darauf, die Jugendlichen anzuregen, sich mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen auseinanderzusetzen und den individuellen Umgang mit Geld zu reflektieren. In verschiedenen, je nach Interesse der Teilnehmenden abgestimmten Modulen, geht es darum, Haushaltsplanung kennen zu lernen, Verträge und deren Inhalte verstehen zu können, Sparen zu lernen

und Verschuldungsspiralen zu erkennen und zu vermeiden. Angesprochen werden Schülerinnen und Schüler der Klassen 9 und 10 überwiegend an Haupt- und Realschulen, durchgeführt wird das Projekt in Form von Projekttagen oder -stunden während der Unterrichtszeit.

### Schulen und Schuldnerberatungsstellen müssen häufiger zusammenarbeiten

Erwerb von Finanzkompetenz sollte als Querschnittsaufgabe an Schulen vorgesehen sein. Dafür ist eine curriculare Verankerung in den Lehrplänen der Schulen notwendig. Um Schulen nicht mit der Vermittlung einer weiteren, spezifischen Kompetenz zu überfordern, könnten Projekte durch Kooperationen mit Schuldnerberatungsstellen, Verbraucherberatungsstellen und Banken oder Sparkassen durchgeführt werden. Durch die Öffnung der Schulen für Fachkompetenz von außen werden die Lehrenden entlastet. Hierfür bedarf es einer gesicherten und nachhaltigen finanziellen Förderung.

Gleichzeitig ist für das Gelingen eines solchen Projektes wichtig, dass die Schule ein Angebot in ihren Lehrplan einbindet und sich dafür engagiert. Ziel ist es, die Schülerinnen und Schüler auf eine eigenverantwortliche Teilhabe am wirtschaftlichen System dieser Gesellschaft vorzubereiten. Schulden haben ist sehr belastend. Es hat nicht nur Auswirkungen auf die Überschuldeten selbst, auch volkswirtschaftlich entsteht ein nicht unerheblicher Schaden.

## Jugendpolitische Bewertung

Kinder und Jugendliche in Familien, die im Grundsicherungsbezug stehen oder ihre Existenz mit Niedriglöhnen sichern, sind von materieller Armut betroffen, die zu vielfältigen Formen sozialer Ausgrenzung führt. Die Regelsätze der Grundsicherung reichen nicht aus, den typischen Bedarf junger Menschen zu decken. Zudem sind kostenfreie Infrastrukturangebote und soziale Dienstleistungen in Deutschland ungleichmäßig verteilt und defizitär ausgestattet. Benachteiligte Kinder und Jugendliche bedürfen aber einer konsistenten und flächendeckenden öffentlichen Unterstützung, um ihnen optimale gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten zu eröffnen.

### Kindern und Jugendlichen gerecht werden

Die Politik muss ihr sozialgesetzliches Instrumentarium darauf überprüfen, ob es benachteiligte Kinder und Jugendliche wirtschaftlich angemessen absichert und ihren Anspruch auf eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe verwirklicht.

Die Kritik des Bundessozialgerichts und des Bundesverfassungsgerichtes an der willkürlichen Festsetzung der Höhe der Kinderregelsätze in der Grundsicherung ist insofern zu begrüßen. Sozialgeld und Arbeitslosengeld II müssen den spezifischen Bedarfen von Kindern und Jugendlichen Rechnung tragen. Ob dies mit den bestehenden Pauschalierungsverfahren realisiert werden kann oder besondere Bedarfe über ergänzende Leistungen zu decken sind, ist zu überprüfen. Kriterium der Bewertung ist die Erfüllung des sozialstaatlichen Auftrages einer gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe. Gutscheinbasierte Transferleistungen sind nur dann sinnvoll, wenn sie die Leistungsberechtigten nicht stigmatisieren und nicht verhindern, dass ein verantwortungsvoller Umgang mit Geld erlernt wird.

Neben einer ausreichenden materiellen Existenzsicherung ist der Zugang zu infrastrukturell abgesicherten sozialen Dienstleistungen und Angeboten auszubauen und zu verbessern. Hierzu zählen kostenfreie Mittagessen in Ganztagschulen und eine bundesweite Lernmittelfreiheit genauso wie eine bessere Ausstattung der Jugendsozialarbeit. Deren Angebote sind mit den Leistungen nach den SGB II und III zu verknüpfen.

Auch die Teilnahme an schulischer und beruflicher Qualifizierung darf nicht zu existenzieller Not führen. Deswegen fordert die Diakonie, die Existenzgrundlage von Auszubildenden und Studierenden sicherzustellen, wenn vorrangige Leistungen wie zum Beispiel Berufsausbildungsförderungsgeld (BAFÖG) nicht gewährt werden. Diese Gruppen müssen auch eine angemessene Absicherung erfahren, sofern sie selbst oder ihre unterhaltspflichtigen Angehörigen das Existenzminimum nicht aufbringen können.



## Herausforderung 3

### Die psychische Gesundheit stärken und gesundheitliche Ungleichheit abbauen

Die Zahlen des Kinder- und Jugendgesundheits surveys aus dem Jahr 2007 (KiGGS) und der 13. Kinder- und Jugendbericht (2009) weisen bei Kindern und Jugendlichen auf eine Verschiebung von akuten zu chronischen und von somatischen zu psychischen Erkrankungen hin. In einer Stichprobe des KiGGS zeigten sich bei 24 Prozent der Jungen und 19,6 Prozent der Mädchen zwischen 7 und 17 Jahren Hinweise auf psychische Auffälligkeiten.

Zahlen aus aktuellen Drogen- und Suchtberichten (2008 und 2009) belegen in der Altersgruppe der Jugendlichen eine besorgniserregende Zunahme exzessiven Alkoholkonsums. Bei fast 20 Prozent der Jugendlichen führt das zu einer Krankenhausnotfallaufnahme mit einer starken Alkoholvergiftung. Insgesamt trinken Kinder und Jugendliche aber durchschnittlich weniger Alkohol als in den Vorjahren – ein Erfolg von Präventionsmaßnahmen, die vor allem von Suchthilfeverbänden getragen werden.

Alarmierend sind die Zahlen, die einen Zusammenhang zwischen der sozialen Schicht und einem erhöhten Erkrankungsrisiko belegen. Psychische und Verhaltensauffälligkeiten sind bei Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien 3,8-mal so häufig festzustellen wie im Rest der Bevölkerung. Um die gesundheitlichen Chancen der Jugendlichen zu erhöhen, kommt dem Abbau der Armut von Jugendlichen und deren Familien eine besondere Gewichtung zu.

Im aktuellen 13. Kinder- und Jugendbericht wird auf die problematische Situation von Kindern chronisch kranker Eltern hingewiesen. Eine weitere belastete Gruppe stellen Kinder und Jugendliche in stationären Wohneinrichtungen dar. Hier leidet mehr als die Hälfte an psychischen Störungen, oft an verschiedenen Störungen gleichzeitig. Die meisten erhalten erst in Krisen eine psychiatrische Behandlung. Nach wie vor besteht eine hohe Schwelle zur Inanspruchnahme. Es zeigt sich, dass nur bei einem Teil der psychisch auffälligen Jugendlichen eine psychische Störung als Grundlage einer stationären Jugendhilfemaßnahme herangezogen wurde.

### Gute Praxis III

Kinder suchtkranker Eltern tragen eine schwere Last. Sie versuchen häufig die innerfamiliären Spannungen zu regulieren, die durch eine Suchterkrankung entstehen, und entwickeln mit fortschreitendem Alter selber ein problematisches Konsumverhalten. Die Fachstelle Kleine Riesen der Diakonie in Quickborn schafft für betroffene Kinder und Jugendliche einen verlässlichen und stabilen helfenden Rahmen.

#### Fachstelle Kleine Riesen – Frühe Intervention hilft jungen Menschen aus suchtbelasteten Familien

Von Astrid Mehrer und Dr. Hans-Jürgen Tecklenburg, Quickborn

Birgit<sup>2</sup> ist 15 Jahre alt. Sie lebt mit ihren Eltern und einem jüngeren Bruder zusammen. Der Vater ist Alkoholiker und trinkt bereits tagsüber heimlich auf der Arbeit. In der Familie kommt es häufiger zu lautstarken Auseinandersetzungen oder der Vater zieht sich allein für den Rest des Abends in seinen „Hobbyraum“ zurück. Das Verhalten des Vaters in Gesellschaft findet Birgit „nur noch peinlich“. Es kommt ihr daher entgegen, dass kaum noch Besuche zu Hause oder gemeinsame Unternehmungen stattfinden. Unterstützung sucht sie bei der Fachstelle Kleine Riesen – einem Projekt, das in ihrer Schule vorgestellt wurde.

Die Fachstellen Kleine Riesen sind ein niedrigschwelliges Angebot der Ambulanten und Teilstationären Suchthilfe (ATS) des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein mit Sitz in Rickling. Dank der Unterstützung durch zahlreiche Sponsoren wie Kirchengemeinden, Rotary-Club, Einzelpersonen und lokale Firmen konnte 2002 das erste Modellprojekt in Quickborn an den Start gehen. Mit Unterstützung auch aus öffentlichen Mitteln konnten weitere Standorte aufgebaut werden.

Birgit kommt jetzt seit vier Monaten wöchentlich zu Einzelkontakten in die Fachstelle. Sie genießt sichtlich die Aufmerksamkeit, das Interesse und die Wertschätzung, die sie von

<sup>2</sup> Name geändert

der Projektmitarbeiterin bekommt. Die Mutter ist mit ihrer Berufstätigkeit und ihrem suchtblasteten Ehemann überfordert. Sie hat wenig Zeit für die Kinder, unterstützt aber, dass Birgit regelmäßig zum Projekt geht. Beide Elternteile trauen ihren Kindern wenig zu. Birgit ist unsicher, wie sie Herausforderungen wie beispielsweise Schule und Familie begegnen soll. Sie resigniert schnell, glaubt, dass sie nicht wirklich Einfluss auf die Geschehnisse in ihrem Leben nehmen kann.

### Selbstvertrauen aufbauen

Mit Hilfe des Frühinterventionskonzeptes will die Fachstelle den betroffenen Kindern und Jugendlichen angemessene Konflikt und Problemlösungsstrategien sowie Hilfe in krisenhaften Alltagssituationen vermitteln. Bei Birgit geht es am Anfang erst einmal darum, ein angemessenes realistisches Selbstvertrauen aufzubauen. In Rollenspielen erprobt sie, wie sie sich von ihrem betrunkenen Vater abgrenzen kann und setzt das Gelernte danach auch erfolgreich um. Ebenfalls über Rollenspiele lernt sie, sich für ihre Interessen auch bei ihren Lehrkräften einzusetzen. Außerdem entwickelt sie eine Überlegung zur Finanzierung eines Mofas. Die Erfolgserlebnisse lassen sie „Niederlagen“ besser wegstecken, ohne zu resignieren.

In den letzten sechs Wochen setzte sich Birgit kritisch mit ihrem eigenen Suchtverhalten auseinander. Auf einer privaten Party hat sie so viel getrunken, dass sie ein Blackout hatte. Ihre Freundinnen berichteten ihr am nächsten Tag, was passiert war. Ihr eigenes Verhalten auf der Party ist für sie im Nachhinein mit viel Schamgefühl verbunden. In den Gesprächen mit der Beraterin werden die Vor- und Nachteile ihres Alkoholkonsums abgewogen. Auch die Funktion und Wirkung, die Alkohol für sie hat, werden Inhalt der Gespräche. Sie fasst den Entschluss, bis zu ihrem 18. Lebensjahr keinen Alkohol mehr zu trinken.

Die Zahl von Kindern, die in Familien mit akuten Suchtproblemen aufgrund der Erkrankung eines oder beider Elternteile aufwachsen, wird bundesweit auf 2,65 Millionen geschätzt. Kinder aus diesen Familien entwickeln drei- bis sechsmal häufiger als Kinder aus nicht betroffenen Familien später selbst eine Suchtmittelabhängigkeit, die nicht zuletzt auch durch die Sozialisationsmängel mit verursacht wird. Außerdem binden sich 50 bis 60 Prozent dieser Kinder später (oft unbewusst) an einen suchtkranken Partner oder eine suchtkranke Partnerin. Sie halten deren Suchtkrankheit mittels des in der Herkunftsfamilie erlernten sogenannten co-abhängigen Verhaltens aufrecht und tragen so das Verhaltensmuster „Abhängigkeit“ auch in die nächste Generation.

Viele Kinder „bemühen“ sich, durch ihr eigenes Verhalten die Familiensituation zu verbessern. Das Gefühl, für die Sucht des Vaters oder der Mutter verantwortlich und „an allem Schuld zu sein“, entsteht oft sehr früh und stellt einen prägenden oft sehr belastenden Faktor für die individuelle und soziale Entwicklung dieser Kinder dar. Auch in den Gesprächen mit Birgit wird deutlich, dass diese sich mitschuldig am Trinken des Vaters fühlt. Die Beraterin kann ihr verständlich machen, dass sie die Sucht und das daraus resultierende Verhalten nicht verursacht hat, aber auch nicht verhindern kann. Birgit macht sich aber weiter große Sorgen um ihren kleinen Bruder.

Geplant ist, Birgit in das Gruppenangebot der Fachstelle Kleine Riesen aufzunehmen. Von ihren Freundinnen, die alle nicht aus suchtblasteten Familien kommen, fühlt sie sich nicht verstanden und deshalb mit dem Thema isoliert. Sie freut sich auf den Austausch mit Gleichaltrigen mit ähnlichem Hintergrund. An den Einzelkontakten mit der Beraterin möchte sie aber zunächst zusätzlich noch festhalten.

### Kinder aus suchtblasteten Familien haben keine Lobby

Die Mitarbeitenden der Kleinen Riesen unterstützen darüber hinaus die durch Suchtkrankheiten betroffenen Eltern bei ihren Versorgungs- und Erziehungsaufgaben. Bei Bedarf werden entsprechende Angebote der Suchthilfe vermittelt. Darüber hat die Beraterin auch mit Birgits Mutter, die ebenfalls aus einer suchtblasteten Familie stammt, gesprochen. Dort hat diese unter anderem die Erfahrung gemacht, ihren Eltern nichts recht machen zu können und darunter sehr gelitten. In den Gesprächen erkennt sie, dass sie dieses Lebensmuster mit ihren Kindern wiederholt. Sie will das Selbstvertrauen ihrer Tochter zukünftig unterstützen, indem sie ihr Wertschätzung zeigt. Der Vater hat ein ambivalentes Verhältnis zum Besuch seiner Tochter in der Fachstelle. Er ist noch zu keinem Gespräch bereit und sieht, auch nachdem seine Frau das Thema angesprochen hat, nicht die Notwendigkeit, für sich selbst Beratung in einer Suchtberatungsstelle in Anspruch zu nehmen.

### Stationäre Unterbringung vermeiden

Ziel der Fachstelle ist es, die stationäre Unterbringung der Kinder und Jugendlichen zu vermeiden. Dazu sind überwiegend Langzeitbetreuungen von bis zu zwei Jahren notwendig, in Einzelfällen, zum Beispiel bei Frühschädigungen infolge von Alkoholembryopathie oder traumatisierenden Erfahrungen (Tod eines Elternteils), können diese auch länger dauern.

Da Kinder aus suchtblasteten Familien keine Lobby haben, setzt sich die Fachstelle auch für deren Belange in der Öffentlichkeit und bei den politisch Entscheidenden ein. An der Schnittstelle zwischen Sucht- und Jugendhilfe fehlen vor allem spezialisierte, niedrigschwellig zugängliche, pauschal-finanzierte Angebote, die sowohl Eltern als auch Kindern und Jugendlichen einen anonymen und geschützten Zugang ermöglichen. Aktuell ist ein Hauptproblem die weitere Finanzierung der Arbeit. Neben der Befristung von Verträgen, deren Auslaufen ein „Aus“ für die Angebote bedeuten wird, sind die Fachstellen auch für den laufenden Betrieb auf Spenden und Sponsorenmittel in beträchtlicher Höhe angewiesen. Deren Einwerbung wird immer schwieriger. Um den betroffenen Kindern und Jugendlichen die notwendige strukturelle Sicherheit zu geben, werden langfristige Verträge benötigt.

## Jugendpolitische Bewertung

Die Diakonie begrüßt, dass das Ausmaß an psychischen Beeinträchtigungen und an gesundheitsriskantem Verhalten bei Jugendlichen öffentlich zur Kenntnis genommen wird und die Bedeutung der psychischen Gesundheit Anerkennung findet.

Die Jugendhilfe ist seit einigen Jahren auch für von seelischer Behinderung bedrohte Jugendliche zuständig. Sie ist bestrebt, eine Infrastruktur aufzubauen, die den spezifischen Belangen der Jugendlichen gerecht wird. Die Vernetzung mit den psychotherapeutischen, psychiatrischen und suchthilfespezifischen Strukturen und Angeboten ist notwendig, aber noch wenig entwickelt.

Erschwert wird der Aufbau der Infrastruktur unter anderem dadurch, dass die personellen und finanziellen Ressourcen der Jugendhilfe erodieren und eine qualitätvolle Arbeit und konzeptionelle Neuausrichtungen behindern. Eine Vernetzung mit den psychotherapeutischen und psychiatrischen Angeboten des Gesundheitssystems und der Suchtkrankenhilfe scheitert oft schon daran, dass diese Leistungen nicht flächendeckend vorhanden sind.

Unterschiedliche Zuständigkeiten der Leistungsträger führen häufig zu Abgrenzungen, um Kosten im eigenen Verantwortungsbereich zu reduzieren. So werden von Sozialleistungen die Bedarfe von Kindern psychisch kranker Eltern oder von Eltern mit einer Abhängigkeitserkrankung oft weder von der Jugendhilfe noch vom Gesundheitssystem oder dem Suchthilfesystem angemessen aufgegriffen. Weiter gibt es nur vereinzelte Unterstützungsangebote für diese Jugendlichen, deren dauerhafte Regelfinanzierung darüber hinaus nicht

gesichert ist. Gesamtgesellschaftliche Folgekosten bleiben unberücksichtigt.

## Forderungen

Ohne eine verlässliche bedarfsdeckende Finanzierung ist der politische Wille, die Jugendhilfe als federführenden Rehabilitationsträger für Jugendliche mit einer seelischen Behinderung auszubauen, nicht durchzusetzen. Für die bedarfsgerechte Versorgung von Jugendlichen mit psychischen Störungen sind flächendeckende Leistungen des Gesundheitswesens nötig. Diese gibt es zurzeit weder für psychotherapeutische noch für psychiatrische Behandlungen. Erforderlich sind niederschwellige Anlaufstellen, die schon im Vorfeld von sich abzeichnenden psychosozialen Krisen Beratung und Unterstützung anbieten. Eine Eskalation und Chronifizierung psychischer Erkrankungen kann so frühzeitig verhindert werden.

Auch aufsuchend-nachgehende und langfristige Hilfen für belastete Jugendliche und deren Familien sind ausreichend zur Verfügung zu stellen. Unterstützungsangebote für Kinder von chronisch psychisch- beziehungsweise suchtkranken Eltern dürfen nicht länger nur auf Projektbasis finanziert werden, sondern müssen in die Regelversorgungssysteme übernommen werden.

Jugendschutz und dessen Kontrolle, nachhaltige Aufklärungs- und Informationsarbeit und die Weiterführung der bewährten Suchtpräventionsmaßnahmen sind erforderlich, um Kinder und Jugendliche besser vor alkoholbedingten Gesundheitsschäden und Suchtgefahren zu schützen.

Die sozialpädagogische Familienhilfe ist um aufsuchende, ambulante psychotherapeutisch-psychiatrische Hilfen zu ergänzen. Eine solche konzeptionelle Erweiterung der sozialpädagogischen Familienhilfe basiert auf einer psychotherapeutischen Grundausrichtung, die Hilfen meist im Lebensumfeld multiprofessionell erbringt und möglichst alle relevanten Bezugspersonen von Anfang an einbezieht. So können stationäre Klinikaufenthalte und stationäre Jugendhilfemaßnahmen vermieden oder reduziert werden.

Die Hilfen für junge Volljährige (§ 41 Absatz 1 i.V. mit Absatz 3 SGB VIII) dürfen nicht weiter ausgehöhlt oder seitens der Jugendhilfeträger unterlaufen werden. Bei Bedarf sind therapeutische Leistungen für junge Volljährige bis zu deren 27. Lebensjahr zu gewähren.

Ein verbesserter Jugendschutz ist ein weiteres Ziel der Sucht-, Gesundheits- und Jugendpolitik. Eindeutige Altersbegrenzungen, Testkäufe, weitere Preiserhöhungen, rigorosere

Zugriffbeschränkungen und Einschränkungen der Alkoholverkauf sollten umgehend auch in Deutschland umgesetzt werden. Jugendschutz geht alle an. Behörden, Handel und Gastronomie haben dabei eine besondere Verantwortung. Insgesamt sollten die Lebenswelten von jungen Menschen verbessert werden; mangelnde gesellschaftliche Teilhabe-

möglichkeiten und berufliche Perspektivlosigkeit sind mächtige Suchtentwicklungsfaktoren.

## Herausforderung 4

### Bildungschancen Jugendlicher konsequent verbessern

Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen hängen in Deutschland stärker als in anderen Industrieländern von der sozialen Herkunft ab. Sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche in Deutschland haben deutlich höhere Zugangsschwellen zu qualifizierter schulischer und beruflicher Bildung zu überwinden als in anderen Ländern. Das mehrgliedrige Schulsystem führt zu einer frühzeitigen Selektion. Die Durchlässigkeit im Schulsystem ist „nach oben“ gering, „nach unten“ dagegen fließend: Viel mehr Kinder und Jugendliche wechseln auf eine Schule mit niedrigerem Bildungsabschluss.

Auch an der Schnittstelle von Schule und Ausbildung haben benachteiligte junge Menschen schlechtere Chancen. Die Zahl der Schulabgängerinnen und Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss ist in Deutschland unverändert hoch; die Vermittlung in die duale Ausbildung gestaltet sich schwierig; die direkte Einmündung in Beschäftigung nach einer Ausbildung ist rückläufig. Davon sind Jugendliche mit Migrationshintergrund besonders betroffen. Sie sind es, die auf allen Stufen des Bildungssystems benachteiligt sind. Dabei scheitern Jungen signifikant häufiger als Mädchen.

#### Gute Praxis IV

Was geht noch, wenn in der Schule nichts mehr geht? Comeback, ein Angebot des Rauhen Hauses Hamburg für schulmüde Kinder und Jugendliche zeigt, wie Lernen auch dann noch funktioniert, wenn die Schule längst am Ende ihres Lateins angekommen ist.

#### Lars mit dem grünen Daumen – Arbeit mit Schulverweigerern im Rauhen Haus

Von Julian Gietzelt, Hamburg

Es ist ein Experiment. Erfahrungswerte aus der Zucht des Maulbeerbaumes liegen in Norddeutschland nicht vor. Und: Die Witterungsbedingungen sind für die Bäume nicht optimal. Aus diesem Grund findet man Maulbeerbäume eher in den südlichen Gefilden der Nordhalbkugel. Und doch stehen auf

dem Stammgelände des Rauhen Hauses in Hamburg-Horn ein schwarzer und ein weißer Maulbeerbaum, ungefähr 175 Jahre alt, riesig und nach rauhhäusler Überlieferung vom Gründer Johann Hinrich Wichern persönlich gepflanzt, um Futter für seine Seidenraupenzucht zu haben, mit der er in damaligen Zeiten Geld für seine Stiftung erwirtschaften musste.

Maulbeerbaumzucht ist immer noch spannend und damit lässt sich realistisch forschen. Darauf setzt Comeback, ein Kooperationsprojekt der Wichern-Schule und der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung Das Rauhe Haus für schulverweigernde Jugendliche. Das Projekt wendet sich an Schülerinnen und Schüler mit komplexen Problemen im Alter von 12 bis etwa 16 Jahren (Sekundarstufe I), die sich dem Unterricht in der Regelschule – aus unterschiedlichsten Gründen – über längere Zeit verweigert haben. Das Angebot kombiniert eine stationäre Unterbringung oder ambulante Hilfe mit einer Beschulung in eigenen Räumen bei schrittweiser Heranführung an den Regelschulbesuch.

Lars (13) hat Stecklinge von den Bäumen geschnitten und verschiedene Materialien probiert, in denen die Minis wachsen sollen: Torf, Erde, Steinwolle und Wasser. Der erste Misserfolg waren etliche abgestorbene Pflanzenstecklinge, deren Anblick für Lars ein Schock war. Aber bei genauerer Betrachtung kam der 13-Jährige zu der Erkenntnis: „Torf und Wasser sind absolut ungeeignet für die Anzucht dieser Stecklinge.“ Am besten geht Steinwolle. In jeden kleinen Würfel hat Lars ein Trieblein gesteckt, das mal ein großer Baum werden soll. Fazit: Auch Misserfolg kann zum Erfolg werden.

Diese Arbeit macht Spaß, fordert von Lars aber auch ein großes Stück Geduld und Ausdauer, denn man kann die Natur nicht beschleunigen. Man muss wachsen lassen und darf dabei zuschauen. Für den Jungen öffnet die Arbeit mit den Pflanzen den Weg „ganz nebenbei“ zum Schreiben. Der Junge, der schon seit zwei Jahren bei Comeback ist, liebt die Tier- und Pflanzenwelt, große Menschenmengen sind ihm ein Gräuel. Mit Buchstaben und Leistungsdruck steht



er auf Kriegsfuß. Er dokumentiert sein Forschungsprojekt, was seine kognitiven Fähigkeiten fördert. In einem Bericht mit Fotos beschreibt Lars alle Ereignisse. So erlangt er durch die kombinierte Arbeit mit den Händen und dem Kopf ein Stück Wissen, Bildung und Erfahrung. Und so wachsen am Ende des Projektes eigene Texte und, mit viel Geduld und Gelassenheit, eine Reihe neuer Maulbeerbäume.

Versetzt, nur weil sie zu alt und körperlich zu weit entwickelt sind

Lars ist ein ganz typisches Beispiel für die Schülerinnen und Schüler, mit denen Comeback arbeitet. Sie sind geprägt von stark reduzierter Reflexions- und Gruppenfähigkeit, ausgeprägter Schulumüdigkeit, haben häufig die Schule geschwänzt oder dauerhaft gefehlt, haben viele Misserfolge erlebt, und leiden unter fehlender Lernmotivation, Perspektivlosigkeit und in der Regel erheblichen Lern- und Leistungsproblemen. Sie haben Lehrkräfte „verschlissen“, Klassenkameradinnen und Klassenkameraden gegen sich aufgebracht und waren von temporären Schulverweisen, Ausschluss von Klassenfahrten, Ausflügen und anderem betroffen. Ihre Schulleistungen sind schlecht. Versetzt werden sie fast nur noch, weil ihr Alter und ihre körperliche Entwicklung weit über das hinausgehen, was in den jüngeren Jahrganggruppen (Schulklassen) sozial verträglich wäre, nicht wegen ihrer Schulleistungen. Ein Schulabschluss in einer Regelschule ist kaum zu erwarten. Im Wege stehen ihre Hyperaktivität oder Passivität, ihre unrealistische Selbst- und Fremdwahrnehmung und das Ausweichen vor Anforderungen jeglicher Art. Zu erkennen sind häufig bereits psychiatrisch definierte Störungsbilder und Erkrankungen.

### Handlungskonzept

Das Konzept von Comeback orientiert sich an den Ressourcen der Schülerinnen und Schüler. Es setzt an den Stärken an, vermeidet Misserfolge, bietet individuelle Lernpläne, Projekte und Arbeit mit Lernprogrammen. Wichtig ist eine Orientierung an der aktuellen und künftigen Lebenswelt mit fächerübergreifendem Lernen, praktischen Tätigkeiten, Betriebspraktika und Kooperationen mit Betrieben. Gefördert werden die Stabilisierung und der Ausbau der privaten und institutionellen Netzwerke. In die Arbeit wird das gesamte Familiensystem einbezogen. Einen hohen Stellenwert hat eine verbindliche, anregende und sinnvolle Gestaltung von Ferien und Freizeit. Ziel ist es außerdem, die Akzeptanz von Regeln und Normen zu verbessern.

Die verantwortlichen Pädagoginnen und Pädagogen erhalten regelmäßig kollegiale Beratung, Supervision, Fachgespräche und Fortbildungen.

## Gute Praxis V

Viele öffentlich geförderte Bildungsmaßnahmen für junge Menschen vermitteln zwar erfolgreich berufliche Kompetenzen, können aber den betrieblichen Alltag eines unter Marktbedingungen arbeitenden Unternehmens nur sehr begrenzt simulieren. Die in der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern e. V. organisierten Einrichtungen realisieren die Qualifizierungsmaßnahmen in Jugendwerkstätten, die sich mit ihren Produkten und Dienstleistungen am Markt behaupten. Der Meisterbetrieb für Garten- und Landschaftsbau Ökomobil in München ist dafür ein gutes Beispiel.

### Nachhaltige Chancen eröffnen – Die berufsbezogene Jugendhilfe der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern e. V.

Von Klaus Umbach, Volker Widmann, München

#### Lebensläufe – eine Langzeitbeobachtung

Josef B., geboren 1967, bei Ökomobil von März 1989 bis September 1991.

Nach der Bundeswehr zieht Josef B. nach München und schließt sich der Punker-Szene an. Anfangs ist das durchaus vergnüglich. „Arbeitslos und Spaß dabei“, wilde Konzerte, aber kein Interesse an Drogen. „Ich war Deutsch-Punk“, sagt Josef. Mit der Zeit wird es für ihn jedoch schwierig, sich ohne Schulabschluss und Ausbildung über Wasser zu halten. Josef B. ist zwei Jahre arbeitslos: „Scheiß frühes Aufstehen, ich bin die Eule, nicht die Lerche.“

Aber dann landet der Großstadtjunk beim gemeinnützigen Garten- und Landschaftsbaubetrieb Ökomobil – einer Einrichtung der Berufsbezogenen Jugendhilfe (BBJH) der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern – und entdeckt die Natur. In der BBJH verknüpft die Jugendsozialarbeit Hintergrund und Instrumente der Jugendhilfe mit dem Thema Arbeit. Hier werden Produkte gefertigt, Dienstleistungen erbracht und „echten“ Kunden angeboten. Unter realistischen Bedingungen entstehen marktorientierte Leistungsansprüche, die an die Fähigkeiten und Möglichkeiten jeder und jedes Jugendlichen angepasst werden. Arbeit heißt auch, dass die Jugend-

lichen stolz auf ihre erbrachte Leistung sein können. Sie erhalten dafür ein – wenn auch bescheidenes – Entgelt.

Gleichzeitig erwerben die jungen Menschen Schlüsselqualifikationen wie zum Beispiel Höflichkeit, Zuverlässigkeit, Teamfähigkeit und Kritikfähigkeit. Auch eignen sie sich fachliche Kenntnisse und Fertigkeiten an, ohne dies als Überforderung zu erleben, da sich Theorie und Praxis ergänzen. Dies geschieht in Kombination von formalen, nonformalen und informellen Lernsituationen, die schulmüden oder gar schultraumatisierten jungen Menschen die Chance eröffnen, dringend benötigte Qualifikationen für das Berufsleben zu erwerben. Das Niveau dieser Qualifikationen kann schrittweise gesteigert werden. Auf einfache Tätigkeiten können zertifizierte Qualifizierungsbausteine folgen bis hin zu einer betrieblichen Vollausbildung.

Auch die sozialpädagogische Betreuung profitiert davon, dass die pädagogischen Fachkräfte die jungen Menschen in „Echtsituationen“ erleben. Wie reagieren junge Menschen auf die Anforderungen des Berufslebens allgemein, speziell auf Kolleginnen und Kollegen, auf Vorgesetzte? Wo und wie genau kann ihr Verhaltensrepertoire erweitert werden? Was sind ihre Stärken und was sind ihre Schwächen? So kann gemeinsam mit den Jugendlichen systematisch an individuellen Förderplänen gearbeitet werden. Ziel ist dabei immer die soziale Integration.

### Ungebunden und im festen Job

„Obstbaumschneiden kann ich heute noch“, berichtet Josef B. stolz. Wichtig sind ihm auch die Freundschaften, die entstehen und der Alltag in einer Gemeinschaft. Allmählich lernt er den regelmäßigen Wochenrhythmus schätzen. Regelmäßige Arbeit hat was. Und es wird das eigene Geld verdient. „Wenn bloß die nervigen Sozpäds nicht gewesen wären“, stöhnt er manchmal. Nach einem Jahr lebt er in einer festen Wohngemeinschaft. Sein starker Gerechtigkeitsinn lässt ihn in die Gewerkschaft eintreten und bei Ökomobil für bessere Entlohnung der ABM-Kräfte kämpfen.

Eines Tages begleitet Josef B. einen Ex-Ökomobil-Kollegen auf Arbeitssuche zu den Kammerspielen. Sie haben gehört, dass Aushilfen für die Bühnenarbeit gesucht werden. Zu ihrer Überraschung werden sie am nächsten Tag eingestellt. Josef B. bleibt. Er macht eine betriebsinterne Ausbildung zum Schlosser und wird Bühnentechniker. „Ich arbeite bei der Stadt. Das ist gut. Sogar mit Alterszusatzversorgung“, erzählt er. Die Arbeit sei körperlich anstrengend, aber das sei er gewohnt. Er arbeitet Sieben-Tage-Schichten, mit einer Arbeitszeit bis 24 Uhr und hat nie ein freies Wochenende. Eine Zeit lang ist Josef B. Betriebsrat. Und es gibt Highlights wie das Schafkopfspiel mit Biermöslblosn. Aber das Wichtigste für Josef B. ist, dass er rumlaufen kann wie er will: „Ich bin immer noch Punk. Da steh ich dazu.“ Genauso wie zu seiner Ungebundenheit. Er ist ledig, serieller Monogamist, wie er sagt.

Ökomobil besteht bereits 25 Jahre. Beim Jubiläum ging es um Nachhaltigkeit in zweierlei Hinsicht: Zum einen um die Nachhaltigkeit, die ein Jugendhilfebetrieb im Garten- und Landschaftsbau hervorbringt, wenn aus einer Schonung mit Jungpflanzen ein duftendes Wäldchen, aus einer Reihe von schmalbrüstigen Eschen eine schattige Allee wird. Zum anderen um die Nachhaltigkeit von Jugendsozialarbeit. In diesem Zusammenhang wurden Interviews geführt, die den Lebensläufen von jungen Menschen, die in der Einrichtung betreut worden waren, nachspüren sollten. Einer dieser Lebensläufe, stellvertretend für so viele, ist der von Josef B.

### Verknüpfung von Arbeiten, Lernen und Betreuung

Die 24 Jugendwerkstätten der Berufsbezogenen Jugendhilfe in Bayern bieten für die Probleme benachteiligter, schwer vermittelbarer junger Menschen mit besonderem Förderbedarf in über 1.000 Fällen ein passgenaues pädagogisch ausgerichtetes Lernfeld unter dem Grundsatz des „Betrieblichen Konzepts“ an. Die Verknüpfung von Arbeiten, Lernen und sozialpädagogischer Betreuung kommt den Bedürfnissen und Möglichkeiten benachteiligter junger Menschen in besonderer Weise entgegen.

Probleme bereitet jedoch seit einiger Zeit die Finanzierung dieses fachlich hochgeschätzten und qualitätsvollen Angebots, das seit über 30 Jahren in Bayern erprobt ist. Vor allem die Umstellung der Instrumente in der Arbeitsförderung und Grundsicherung zum 1. Januar 2009 und das komplizierte und nicht unproblematische Vergabeverfahren seitens der Arbeitsagenturen und ARGen führt zu einer bisher ungeklärten Finanzierungslage, die jedoch auf Bundes- und Landesebene durch entsprechende Entscheidungen behoben werden könnte.

Demgegenüber funktioniert die anteilige Förderung aus Landesmitteln zusammen mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) zwar nicht reibungslos, insgesamt aber sachgerecht. Das Engagement der Kommunen könnte in vielen Fällen noch weiterentwickelt werden. Auch die Evangelische Landeskirche leistet einen Beitrag, der angesichts der immer größer werdenden Zahl von Einrichtungen ausgeweitet werden müsste. Ein großes Plus ist, dass die Jugendlichen durch die Erwirtschaftung von Erträgen selbst einen kleinen Anteil zur Finanzierung der BBJH beitragen. Eine nachhaltige Investition in den eigenen Lebenslauf.

## **Jugendpolitische Bewertung**

Das Schul- und Bildungssystem in Deutschland braucht eine umfassende Reformierung. Viele Teilschritte sind gemacht und viele Teilerfolge erzielt worden: Seien es die Anstrengungen zur Veränderung der frühkindlichen Bildung, der Ausbau der Ganztagesbetreuung, eine verbesserte Berufsorientierung an Schulen sowie einzelne Versuche zur Gesamtreform des Bildungswesens, beispielsweise in Hamburg.

Was bleibt, ist eine im Föderalismus zersplitterte Bildungslandschaft. Eine Bildungslandschaft, die an den Grenzen von Zuständigkeiten und strukturellen Abschottungen, an ideologisch geprägten Vorstellungen und politischen Interessenlagen stagniert. Es sind Kinder und Jugendliche mit besonderen Schwierigkeiten, die hier um Bildungschancen gebracht werden.

### **Jugendhilfe und Schule besser vernetzen**

Die Diakonie setzt sich dafür ein, dass jungen Menschen, die eine besondere Förderung in ihren spezifischen Lebenslagen brauchen, in allen Lebensaltersstufen der Zugang zu umfassender Bildung und Teilhabe ermöglicht wird. Unterstützt

werden kann dies mit Förderangeboten, die in Zusammenarbeit von Jugendsozialarbeit und Lehrkräften, von Jugendhilfe und Schule, schulisch und außerschulisch angeboten werden.

Kleinere Klassen und zusätzliches Personal für die Begleitung und Betreuung von Schülerinnen und Schülern sind notwendig. Die Begleitung von Übergängen bedarf der besonderen Aufmerksamkeit. Dieses gilt für den Übergang von der Kindertagesstätte in den Primarbereich, vom Primarbereich in die Sekundarstufe wie auch bei den Übergängen zu Ausbildung und Hochschule. Hierzu sind zusätzliche Kräfte notwendig, die beraten und unterstützen. Die verbindliche Vermittlung von Berufsorientierung und die direkte Verzahnung von Schulen mit Betrieben und Hochschulen sind hierfür dringend erforderlich.

Sinnvoll sind diese Angebote sowohl schulbegleitend als auch beim Übergang von der Schule zum Beruf. Da trotz allem viele junge Menschen von Arbeitslosigkeit betroffen oder bedroht sind, sind die Instrumente der beruflichen Integrationsförderung konsequenter als bisher für eine Qualifizierung der jugendlichen Leistungsempfänger zu nutzen. Arbeitsgelegenheiten („Ein-EuroJobs“) sind für die berufliche Eingliederung Jugendlicher wenig geeignet.

Anzustreben ist ein auf Integration und sozialen Ausgleich gerichtetes, partizipatives, demokratisches sowie durchlässiges Schul- und Bildungssystem. Ein System, das integriert, nicht selektiert, das umfassend bildet und nicht einzelne „Verwertungs und Leistungsaspekte“ in den Vordergrund stellt – von der frühkindlichen Bildung und Förderung bis zum qualifizierenden Schulabschluss.

In unmittelbarer Verknüpfung steht dazu die Forderung nach der Straffung und Neuordnung des Übergangs von der Schule in das Arbeitsleben. Nicht Sondermaßnahmen und unübersichtliche Einzelprogramme mit je eigenen Forderungs-, Förderungs- und Finanzierungslogiken sind erforderlich, sondern ein stringentes Regelsystem, das einerseits klare Wege vorzeichnet, andererseits aber auch individuelle Umwege erlaubt und das Länder, Kommunen, Schulbehörden und auch die Wirtschaft in die Verantwortung und in die Gestaltung einbezieht. Ein Vorbild dafür, wie ein solches Schul- und Bildungssystem, das mit dem Angebot der Produktionsschule, als Ergänzung zur dualen Ausbildung, erfolgreiche Strukturen für benachteiligte Jugendliche vorhält, kann im Nachbarland Dänemark studiert werden.

## Herausforderung 5

### Die Einwanderungsgesellschaft als Chance begreifen und nutzen

Rund ein Viertel der Kinder, Jugendlichen und jungen Menschen in Deutschland hat einen Migrationshintergrund. Obwohl die Mehrheit von ihnen in Deutschland geboren ist und ihre Familien schon lange in Deutschland leben, sind ihre Chancen auf die Wahrnehmung gleicher Rechte und auf eine gleichberechtigte Einbeziehung in Schule, Beruf und Gesellschaft schlechter als die junger Menschen, deren Familien schon seit vielen Generationen in Deutschland leben. Besonders deutlich zeigt sich die Diskrepanz am Merkmal der Staatsangehörigkeit: Der Anteil der ausländischen Schülerinnen und Schülern an Hauptschulen ist dreimal so hoch wie der ihrer Altersgenossinnen und -genossen aus Familien mit deutscher Staatsangehörigkeit. Ihr Anteil an der gymnasialen Schülerschaft ist unterdurchschnittlich. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund, die die Schule ohne Schulabschluss verlassen, ist derzeit mehr als sechsmal so hoch (13 Prozent) wie unter den Deutschen ohne Migrationshintergrund (2 Prozent). Auch die Ausbildungsquote ausländischer Jugendlicher ist seit über zehn Jahren rückläufig. Die Chancen ausländischer Jugendlicher auf einen Ausbildungsplatz sind auch bei gleichwertigen Abschlüssen im Durchschnitt schlechter als die von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

### Gute Praxis VI

Das Thema „Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ im schulischen und außerschulischen Bildungsbereich und in der Jugendhilfe wird in der Politik zwar als wichtig definiert (zum Beispiel im Nationalen Integrationsplan), oftmals finden sich in den politischen Äußerungen jedoch starke Defizitorientierungen und stigmatisierende Verallgemeinerungen. Dabei werden nicht nur hartnäckige Klischees über die Lebenswelten von jungen Migrantinnen und Migranten gefördert, sondern leider auch defizitäre Selbstzuschreibungen der jungen Menschen, die nur schwer zu überwinden sind.

Die beiden folgenden Beispiele guter Praxis zeigen, wie Integration als gemeinsame Verantwortung und Beteiligung

gelingen kann, wenn sie an der richtigen Stelle ansetzt: bei den vielfältigen Talenten und Möglichkeiten der jungen Menschen.

### Mehr zu bieten, als wir denken – TANDEM – Bildungsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Von Simone Kalisch, Hannover

Herford hat mehr für Kinder und Jugendliche zu bieten, als manche zunächst denken mögen. Deutlich wurde dieses am Tag der Jugend unter dem Motto „Jugend in Aktion“ in der Herforder Innenstadt im Juni 2008. Etwa die Hälfte der knapp vierzig Herforder Jugendverbände mit fast 1.000 aktiven Kindern und Jugendlichen war am alljährlichen Aktionstag der Jugendverbände des Stadtjugendringes vertreten. Nach Wochen intensiver Vorbereitung präsentierten die Gruppen sich und ihre vielfältigen Aktivitäten stolz dem Herforder Publikum.

Dabei war auch eine Hip-Hop-Band aus dem Jugendzentrum TOTT der Evangelischen Jugend Herford. Die Jungs traten zum ersten Mal vor großem Publikum auf und machten ihre Sache so hervorragend, dass sich während des Auftritts immer mehr Zuschauer vor der Bühne einfanden und begeistert applaudierten. Selbst komponierten und choreographierten Hip-Hop präsentierten die Jugendlichen, deren Familien nach Deutschland eingewandert sind. Eine Musik, die bei den Zuhörern vielleicht auch deswegen gut ankam, weil sie die persönlichen Lebenssituationen der Jugendlichen zur Sprache brachte.

Einer von vier jungen Menschen in unserem Land hat mittlerweile eine Zuwanderungsgeschichte. Teils unsichere Aufenthaltsbedingungen, schwierige Ausbildungs- und Berufsperspektiven sowie Diskriminierungen kennzeichnen die Lebenswelt vieler Jungen und Mädchen aus Familien mit Migrationshintergrund in Deutschland.

Obwohl Kinder- und Jugendarbeit nach ihrem Selbstverständnis zugänglich für alle Jugendlichen sein sollte, sind Jugendliche mit Migrationshintergrund hier noch deutlich unterrepräsentiert. Ein Umstand, der die Evangelische Jugend Herford und den Jugendmigrationsdienst des Diakonischen Werkes Herford dazu veranlasste, über veränderte, integrierte Konzepte von Jugendarbeit nachzudenken. Sie nahmen sich vor, jungen Menschen verschiedener Herkunft in Herford gezielt Räume zu öffnen, in denen sie Anerkennung, Teilhabe und Mitbestimmung erfahren können. Herausgekommen ist dabei ein ganzes Bündel von Bildungsmaßnahmen, kulturellen Aktivitäten und sozialen Begegnungsmöglichkeiten.

Jugenddiakoninnen und Jugenddiakone organisieren Jugendfreizeiten, richten Mädchentreffs und Jugendcafés ein, produzieren Kindermusicals und Radiosendungen und vieles mehr. Die Hip-Hop-Band ist eine der erfolgreichen Maßnahmen, die in diesem Rahmen entstanden sind.

Eingebunden sind die Aktionen der Herforder in das bundesweite Kooperationsprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej) mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSA). Herford ist einer der Standorte dieser Kooperation.

Mit TANDEM unterstützen die Evangelische Jugend und die Jugendmigrationsdienste bundesweit Kinder und Jugendliche verschiedener Herkunft in ihrem sozialen Integrationsprozess. Das Projekt eröffnet jungen Menschen Zugänge zu außerschulischen Bildungsangeboten und fördert ihre Einbindung in ehrenamtliche Strukturen. Gemeinsam organisieren die Projektpartner unter Beteiligung der Kinder und Jugendlichen eine Vielzahl von Aktionen und binden gleichzeitig passgenaue soziale Unterstützungsangebote für die Jugendlichen ein. Die Jugendmigrationsdienste der BAG EJSA beraten beispielsweise in aufenthaltsrechtlichen Fragen und organisieren interkulturelle Fortbildungen sowohl für die Teilnehmenden als auch für die Mitarbeitenden der Evangelischen Jugend.

An acht Standorten in Deutschland werden somit ein „Voneinander lernen“ und eine Vernetzung von Jugendsozialarbeit und Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht. Die TANDEM-Projektträger sind die Baptistenkirche Berlin-Wedding, die Evangelische Landjugend in Pappenheim, Bayern, der Christliche Verein junger Menschen (CVJM) Nürnberg, die Evangelische Jugend Herford, der CVJM Wuppertal-Oberbarmen, die Evangelische Jugend Coburg, die Evangelische Jugend Stuttgart und der CVJM Leipzig. Die Maßnahmen werden

durch den Europäischen Integrationsfonds für die Laufzeit von 2008 bis 2011 kofinanziert.

Mit der Hip-Hop-Band ging es übrigens noch weiter. Selbstorganisiert traten die Jugendlichen in Bielefeld ein weiteres Mal aus aktuellem Anlass auf: Sie setzten sich für Familien und Freunde aus Herford ein, die aktuell von Abschiebung bedroht sind. Auch die Herforder Projektpartner sind dabei, sich für einen gesicherten Aufenthalt der Herforder Familien stark zu machen.

In diesem Kontext starten sie unter anderem ab Frühjahr 2010 ein Multimedia-Projekt unter dem Motto „Was ist Heimat für Dich? Bist Du schon da oder suchst Du noch?“. Ziel wird es sein, mit ganz unterschiedlichen Beiträgen von Kindern und Jugendlichen aus Herford eine Ausstellung zu gestalten und auf ihre Lebenssituation aufmerksam zu machen. Der Kreativität der Teilnehmenden ist freier Lauf gelassen. Produziert werden sollen Videos, Handy- oder Fotoaufnahmen, Gedichte, Geschichten oder auch Songs.

## **Gute Praxis VII**

### Gruppen leiten lernen & Unterschiede beachten – Juleica-Grundschulung „Diversity“

Von Wilfried Drews, Solingen

Wer in der Gruppe kann stricken, wer hat viele Geschwister oder wer ist schon einmal ohne Fahrschein gefahren? Bingo, eine Übung zum Kennenlernen, zeigt den Jugendlichen, dass Erwartungen und erste Einschätzungen unser Bild von anderen Menschen beeinflussen. Hassan hat doch bestimmt drei Geschwister und Eva kann bestimmt stricken! Nein? Willkommen beim Kurs für die Jugendleiter-Card (Juleica) – dem bundesweit einheitlichen Ausweis für ehrenamtliche Mitarbeitende in der Jugendarbeit – in der Evangelischen Jugendbildungsstätte Hackhauser Hof e. V. in Solingen.

Dabei findet hier ein ganz besonderer Kurs statt: Der Juleica-Grundkurs Diversity bildet Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund aus. Entstanden ist er, weil die Jugendbildungsstätte in den vergangenen Jahren für den Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ) Juleica-Grundkurse durchgeführt hat. Gute gemeinsame Erfahrungen eröffneten die Möglichkeit, den VIKZ als Kooperationspartner zu gewinnen. Damit bot sich die Chance, Teilnehmende zweier Verbände, des VIKZ und der Evangelischen Jugend im Rheinland (EJiR), gemeinsam zu schulen und den Grundansatz des interkultu-



rellen Lernens mit einer von ihrer Herkunft und ihrem Glauben her heterogenen Seminargruppe umzusetzen.

Max hat mehr gemeinsam mit Metin als mit Tim

Die nächste Übung behandelt die Gruppenzugehörigkeit der einzelnen Teilnehmenden. Dabei kommt heraus, dass Max mehr Übereinstimmungen mit Metin hat als mit Tim. Er wiederum hat Ähnliches festgehalten wie Sandra. Schnell ist klar, dass die Aussagen oft quer zu den Annahmen der Jugendlichen liegen. Sie können lernen, Einstellungen zu revidieren und eine größere Sensibilität anderen gegenüber zu entwickeln.

Im weiteren Verlauf stellt die Seminargruppe selbst den Lerngegenstand. Kooperative Aktionen zielen darauf ab, die Kommunikation untereinander zu fördern. Die Übung verändert die Sichtweise: Die Jugendlichen nehmen sich als Melanie, Ali, Tim und Hakan wahr. Evangelisch oder muslimisch sein ist Teil ihrer Persönlichkeit. Jede und jeder hat jedoch einen eigenen Charakter mit je unterschiedlichem Können und individuellen Begabungen.

Bei der Aufgabe „Wertepyramide“ setzt sich das Seminar mit eigenen Wertvorstellungen auseinander. Das Ergebnis zeigt: Die Familie stellt bei allen einen zentralen Wert dar, egal aus welchem Elternhaus die jungen Leute kommen und unabhängig vom Geschlecht. In der Auswertung stellt man fest: Es gibt Gemeinsamkeiten und Verbindungen.

Beim Thema Teamarbeit sind Kleingruppen für eine Gemeinschaftsaufgabe vorgegeben: Ein Team muslimisch/männlich, ein weiteres Team evangelisch/männlich, ein anderes Team evangelisch/weiblich und ein viertes Team männlich/weiblich/muslimisch/evangelisch werden zusammengestellt. So soll herausgefunden werden, wie sich Geschlecht, Migrationsgeschichte und religiöse Zugehörigkeit auf die Zusammenarbeit im Team auswirken. Abgesehen davon, dass es sich als Stichprobe um eine sehr kleine Anzahl an Personen handelt, weist die Seminargruppe keinen Zusammenhang zwischen den einzelnen Variablen auf.

Beim Thema Recht wird neben Aufsichtspflicht und Jugendschutzgesetz die Arbeitseinheit Kinder und Jugendliche mit ungesichertem Aufenthaltsstatus – Ausländerrecht aufgenommen. Hintergrund ist die Residenzpflicht. Die Kenntnis des Sachverhalts ist insbesondere für die Gruppenleitung nötig, wenn betroffene Kinder und Jugendliche die Gruppe besuchen. Bei Nichtbeachtung der Auflagen können weitreichende, mitunter bedrohliche Konsequenzen bis hin zur Abschiebung auf die ganze Familie zukommen.

Kommunizieren in schwierigen Situationen

Die Klärung des „Umgangs mit schwierigen Situationen“ stellt ein häufig genanntes Anliegen der Teilnehmenden dar. Das Thema wird unter zwei Aspekten behandelt. Ziel ist es, sowohl hinsichtlich der Prävention als auch der Intervention eine gute Gruppenatmosphäre herzustellen. Elementar sind die Grundbedürfnisse nach Kontakt, Sicherheit und Anerkennung. Bei der Prävention geht es um ein ansprechendes, altersgemäßes Freizeitprogramm, um Beteiligung und Mitbestimmung, um Kommunikationsformen und Führungsstile sowie um Grundeinstellung und Werthaltung als Gruppenleitung. Bei der Intervention geht es um Programmflexibilität, Umgang mit Regeln, Rolle und Vorbild als Gruppenleitung, um Raumgestaltung und Umgebung. Praktisch wird je zwei Teilnehmenden eine Situation vorgegeben, die sie als Team in einem Stehgreifspiel zu meistern haben: beispielsweise wenn ein 13-Jähriger prahlend mit einem Messer in der Hausaufgabenbetreuung hantiert oder eine Zehnjährige sich weigert, an einem Spiel teilzunehmen.

Um Jugendarbeit in muslimischen Gemeinden und evangelischen Gemeinden kennen zu lernen, gibt es eine fiktive Jugendmesse. Die Teilnehmenden bekommen als Aufgabe, einen Stand zu gestalten, an dem sie ihre Jugendarbeit vorstellen. Dies ermöglicht einen Blick in die Arbeit der Einrichtungen. Der Stand informiert über Mitarbeitende, Angebote, Öffnungszeiten, Highlights, besondere Aktivitäten, Zielgruppen, Gender, Berücksichtigung der Herkunft, Gemeindestruktur und Kooperationen. Zur Illustration werden Übersichtsplakate mit den Aktivitäten erstellt.

Fazit: Fortsetzung sinnvoll

Die Evaluation zeigt, dass die Gruppe von der Unterschiedlichkeit der Menschen profitiert. Für eine konstruktive Lernatmosphäre sind Seminarbausteine hilfreich, die Kommunikation fördern und zur Zusammenarbeit herausfordern. Um Berührungspunkte gegenüber anderen Menschen und anderen Glaubensgemeinschaften abzubauen, tragen die Darstellungen der eigenen Jugendarbeit bei. Überraschendes ergibt sich durch die freie Entscheidung für eine Arbeitsgruppe, beispielsweise bei der Programmentwicklung. Und: ein heimliches Curriculum läuft in den informellen Phasen und Pausen. Neben den organisierten Formen des Kennenlernens werden die Fragen gestellt, die die Jugendlichen persönlich interessieren.

Die konzeptionelle Entwicklung der Juleica-Grundschulung Diversity

Die Erfahrungen aus den Mitarbeiterschulungen für den VIKZ bilden die Grundlage, die Zusammenarbeit in Form des Juleica-Grundkurses „Diversity“ weiter zu entwickeln. Die Leitung des Seminars wird mit je einem Vertreter des Verbandes, mit und ohne Migrationshintergrund besetzt. Da sich aus der EJiR auch junge Frauen anmelden, arbeitet auch eine Frau im Leitungsteam mit. Überlegung ist, dass einerseits alle jungen Menschen über eine Vielzahl von Kulturtechniken, Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen, die sie in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einbringen können. Andererseits gilt eine Lernoffenheit der Ehrenamtlichen als Voraussetzung. Es wird angenommen, dass die Unterschiedlichkeiten der Teilnehmenden als Lern-Bereicherung dienen können. Das kommt dem Ansatz Diversity Management nahe. Kritisch ist anzumerken, dass das Motiv ökonomischen Verwertungsinteressen entspricht. Ein Diversity-Education-Ansatz braucht eine Grundlegung, die nicht ökonomischen, sondern ethischen Prinzipien folgt. Ein solcher Ansatz kann gelingen, wenn die Gedanken der individuellen Vielfältigkeit mit denen der Mitwirkungsmöglichkeiten, der Selbstwirksamkeit (Empowerment) und der Menschenrechte verknüpft werden, sowie die Methode der Reflexion zum durchgängigen didaktischen Prinzip erhoben wird.

## Jugendpolitische Bewertung

Die Maßnahmen zur Förderung der Einbeziehung und Teilhabe junger Menschen mit Migrationshintergrund reichen nicht aus. Doch auch andere als jugendpolitische Gesichtspunkte wie der demografische Wandel und der Fachkräftemangel legen die konsequente Umsetzung integrationspolitischer Erkenntnisse nahe.

Es ist heute eine der wichtigsten politischen Aufgaben, junge Menschen mit Migrationshintergrund für eine Mitwirkung an der Zukunftsgestaltung in unserer Gesellschaft zu gewinnen. Es wird maßgeblich vom Wertegefüge dieser jungen Menschen und ihrer Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme abhängen, wie sich unser Gemeinwesen entwickelt und wie sich der gesellschaftliche Zusammenhalt und der soziale Frieden in unserem Land dauerhaft wahren lassen.

Schlüssel zur Verwirklichung gleicher Rechte für alle, unabhängig von Herkunft und Staatsangehörigkeit, sind weiterhin Sprachfertigkeiten, Bildung und Arbeit.

## Forderungen

Integrationspolitik setzt voraus, dass die aufenthaltsrechtlichen Regelungen jedem Kind und Jugendlichen das Recht auf Familienzusammenführung und gleichberechtigten Zugang zu Bildung, Ausbildung, Arbeitsmarkt und zu den Leistungen der Kinder und Jugendhilfe ermöglichen. Aufenthaltsrechtliche Sanktionen sind im Interesse des Kindeswohls und mit dem Ziel der Erhaltung des bisherigen gewöhnlichen Aufenthaltsorts zu überprüfen.

Die schulische, berufliche und soziale Infrastruktur ist kultursensibel zu qualifizieren, bedarfsgerecht auszubauen und auf der Grundlage einer interkulturellen Öffnung miteinander zu vernetzen. Interkulturelle Öffnung ist als Querschnittsaufgabe in staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen zu verankern, damit in der Einwanderungsgesellschaft eine Anerkennungskultur wächst. Hier sind insbesondere auch die Bundesländer und Kommunen gefordert, interkulturelle Öffnung als Querschnittsaufgabe in den Kinder- und Jugendförderplänen und anderen Politikbereichen zu verankern. Auch sollte in allen bundes-, landes- und kommunal geförderten Programmen der Kinder- und Jugendhilfe die interkulturelle Öffnung langfristig als Qualitätsstandard berücksichtigt werden.

Das System der sprachlichen Bildung in Schule, Beruf und Gesellschaft ist auf die Anforderungen der Mehrsprachigkeit moderner Wissensgesellschaften weiterzuentwickeln. Der qualifizierte Umgang mit Mehrsprachigkeit ab dem frühen Kindesalter wird zur Anforderung für alle schulischen und außerschulischen Akteurinnen und Akteure des Schul- und Erziehungswesens.. Darüber hinaus sollen für neu zugewanderte Jugendliche die Jugendintegrationskurse des Bundes flächendeckend ausgebaut und mit den berufsspezifischen Sprachkursen verzahnt werden, um einen altersgemäßen Lernprozess zu ermöglichen. An Schulen sind in Kooperation mit Jugendmigrationsdiensten und Bildungsträgern zusätzliche Fördermöglichkeiten für junge Menschen zu schaffen, die erst als Jugendliche nach Deutschland kommen oder gekommen sind.

## Herausforderung 6

### Eine chancen- und präventionsgerichtete Kriminalpolitik für junge Menschen gestalten

Die Jugendkriminalität ist ein gesellschaftspolitisches Reizthema, mit dem sich vortrefflich polarisieren lässt. Ausgelöst durch die Berichterstattung zur polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) und schwere gewalttätige Übergriffe Jugendlicher werden immer wieder Forderungen nach einer Verschärfung des Jugendstrafrechts laut. In der Zwischenzeit sind sie zum Bestandteil des Koalitionsvertrages der neuen Bundesregierung geworden.

Obwohl die PKS-Daten nach Auffassung vieler Experten nur von begrenzter Aussagekraft über die tatsächliche Kriminalitätsentwicklung sind und die vorliegenden Dunkelfeldforschungen bis in die jüngste Vergangenheit eher gegenteilige Trends vermelden, entzündeten sich jeweils heftige Debatten in der Kriminal- und Sicherheitspolitik, Migrations- und Integrationspolitik und nicht zuletzt in der Jugendpolitik. In den Mittelpunkt des Medieninteresses rückten zuletzt sogenannte „Boot- und Erziehungscamps“, deren Ansatz darauf gerichtet ist, sozial unerwünschte delinquente Verhaltensweisen abzutrainieren. Die existierenden pädagogischen Konzepte wurden als „Kuschelpädagogik“ diffamiert und insbesondere für die Behandlung jugendlicher Intensivtäter für ungeeignet befunden.

Wiederholt diskutiert wird auch, ob der soziale Frieden im öffentlichen Raum durch die vermehrte Präsenz von öffentlichen und privaten Ordnungskräften und durch flächendeckende Videoüberwachung gestärkt werden kann.

### Gute Praxis VIII

Kinder und Jugendliche werden straffällig und überfordern sich und ihr Umfeld. Das folgende Beispiel zeigen, wie es gelingen kann, mit und für diese jungen Menschen ein förderliches pädagogisch-therapeutisches Umfeld zu schaffen. Nicht nur durch klare Regeln, sondern auch durch die ihnen entgegengebrachte Wertschätzung lernen sie, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.

### Der schwierige Weg zu Selbstöffnung – Therapie für Jungen mit sexuell grenzverletzendem Verhalten

Von Kirsten Borgwardt, Neukirchen-Vluyn

Das Kinder- und Jugenddorf des Neukirchener Erziehungsvereins bietet ein integratives therapeutisches Behandlungskonzept für sexuell grenzverletzende männliche Jugendliche an. Die ungefähr 12- bis 16-Jährigen weisen neben anderen Verhaltensauffälligkeiten eine gestörte psychosexuelle Entwicklung auf, neigen dazu, Macht zu missbrauchen und andere zu manipulieren, haben sexuelle Übergriffe begangen oder sexualisierte Gewalt gezeigt. Im Rahmen einer einjährigen Unterbringung absolvieren die Jungen Einzel- und Gruppentherapeutische Maßnahmen.

#### Selbstkontrolle lernen

In der Gruppentherapie gibt es ein strukturiertes Programm mit zwölf Kapiteln für ein Jahr. Dort müssen die Jungen beispielsweise eine Chronologie der Missbräuche in Form eines Deliktkreislaufes erstellen, potenzielle Risikosituationen beschreiben und Notfallpläne mit Ausstiegsmöglichkeiten aus dem Deliktkreislauf erarbeiten.

Selbstkontrolltechniken werden vermittelt und können auch durch die enge Verknüpfung mit dem Alltag immer wieder kontrolliert und geübt werden. So können in kleinen überschaubaren Situationen Techniken erprobt werden, die später von den Jungen eigenverantwortlich in Risikosituationen angewandt werden sollen.

#### Die Gruppe hilft gegen Verleugnung und Bagatellisierung

Die Auseinandersetzung in der Gruppe ist sehr hilfreich: Die Jungen konfrontieren sich gegenseitig und haben ein gutes Gespür für Bagatellisierung oder Verleugnung ihrer Taten. Jugendliche, die eher zurückhaltend oder schüchtern sind, profitieren im Sinn des Modell-Lernens von den anderen.

Nach der thematischen Bearbeitung des sexuell übergriffigen Verhaltens wird das Thema Gefühle inklusive Opferempathie bearbeitet. Mit Hilfe verschiedener Methoden sollen die Jugendlichen sich immer wieder in die Situation der Opfer einfühlen und verstehen, welche Schäden sie anderen durch ihre Handlungen zugefügt haben. Hierbei geht es auch um die Auswirkungen in das soziale Umfeld und in die Familie hinein. In der Regel haben die Jugendlichen hier große Defizite und es bedarf unterstützender Interventionen in der Einzeltherapie und im Alltag.

### Mit Sexualität angemessen umgehen lernen

Ein weiteres großes Thema ist der angemessene Umgang mit Sexualität, der auch im Sexualpädagogik-Workshop in der Gruppe ergänzend bearbeitet wird. Obwohl die Jugendlichen alle sexuell aktiv waren, häufig viel Pornokonsum hatten, fehlt ihnen Wissen und Erfahrung in diesem Bereich. Abschließend werden Täterstrategien, Umgang mit Manipulation und Macht sowie Formen der Verleugnung und Abwehr besprochen.

Insgesamt sollen die Jungen angeleitet werden, sich immer wieder mit ihrem Thema auseinanderzusetzen, sich persönlich einzubringen und in einer angemessenen Art und Weise (selbst)kritisch ein Gruppenklima zu gestalten.

Der Weg zur Selbstöffnung ist besonders schwierig, weil es dem Alter und dem Entwicklungsstand der Jungen widerspricht, das Thema Sexualität in Gegenwart von Erwachsenen offen abzusprechen. Eigentlich entwicklungstypische Bestrebungen nach Autonomie und Abgrenzung gegenüber Erwachsenen (insbesondere im Bereich der Sexualität) werden erst einmal unterbunden. Das Ziel ist, dass die Jungen lernen, mit ihrer Sexualität niemandem mehr zu schaden und eigenverantwortlich und angemessen in Zukunft mit dieser umgehen zu können.

### Der methodische Ansatz

Durch das Zusammenspiel von externer Kontrolle und therapeutischen sowie pädagogischen Einzel- und Gruppenangeboten wird das Problemverhalten der Jungen offen und konfrontativ bearbeitet. So kann eine optimierte Hilfe speziell für sexuelle Probleme geboten, eine ressourcenorientierte Persönlichkeitsentwicklung gefördert sowie weiterer Täterentwicklung entgegengewirkt werden. Ziele sind die Bearbeitung der Delikte, die Vermittlung von Selbstkontrolltechniken, der Aufbau von sozial erwünschten und kompetenten Verhaltensweisen, die Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit sowie das Erlernen von angemessenem Umgang mit eigenen

Gefühlen und denjenigen anderer Menschen. Opfererfahrungen können traumatherapeutisch aufgearbeitet werden.

Therapeutisch stehen neben Verhaltenstherapie kognitive Verfahren sowie Bestandteile aus der Psychotraumatheorie zur Verfügung. Die Pädagogik ist durch klare, regelsetzende und transparente sowie auch konfrontative Elemente gekennzeichnet. Die Interventionen werden in einem Milieu von wertschätzender Anerkennung der Personen bei offener Ansprache des Täterverhaltens durchgeführt. Es wird versucht, keinen Raum für Verleugnungen, Bagatellisierungen und Verdrängung zu lassen. Die Jugendlichen sollen befähigt werden, Verantwortung für ihre Handlungen zu übernehmen und Entscheidungen inklusive der Antizipation von Konsequenzen zu treffen.

Die Verzahnung von Pädagogik und Therapie findet auf Mitarbeiterebene in den täglichen Übergaben Ausdruck und auf der Ebene der Jugendlichen in der Gestaltung der Wochenziele. Jede Woche werden individuell für jeden Jungen pädagogische und/oder therapeutische Wochenziele formuliert. Deren Erreichen ist Grundlage für die Höherstufungen, das heißt das Fortkommen im Stufenplan. In einem Jahr werden sechs Stufen durchlaufen, wobei in den ersten acht Wochen mit freiheitsbeschränkenden Maßnahmen gearbeitet wird. Nach und nach können sich die Jungen mehr Freiheiten erarbeiten. Wenn sie verantwortlich mit diesen umgehen können, wird die externe Kontrolle mehr und mehr gelockert.

## Jugendpolitische Bewertung

Aufgabe des Staates ist es, Eltern, Erziehungsberechtigte und Jugendhilfe in ihrem Bemühen zu unterstützen, straffällige jugendliche und heranwachsende Menschen zu einem Leben in Freiheit und Verantwortung zu erziehen. Dieses gelingt nicht durch eine restriktive Kriminalpolitik, sondern vor allem durch eine bessere Sozialpolitik.

In der Fachwelt gibt es kaum einen ernsthaften Dissens in der Frage des angemessenen Umgangs mit der Delinquenz junger Menschen: Sie ist meist bagatellhaft, kommt in einer großen Zahl jugendlicher Biografien vor und verschwindet mit zunehmendem Alter von selbst wieder. Keine staatliche Sanktion, so das Ergebnis einschlägiger Studien (siehe Anhang), ist oft die beste Reaktion. Selbst bei sogenannten Intensiv- oder Karrieretätern sind individuell fördernde, sozial stabilisierende und integrationsgerichtete Interventionen deutlich erfolgversprechender als harte Sanktionen. Harte Strafen und Freiheitsentzug bilden oft einen maßgeblichen Baustein für eine dauerhafte kriminelle Karriere.

Bei nüchterner Betrachtungsweise verwundert der Ruf nach einem schärferen strafrechtlichen Instrumentarium. Sollte die Jugendkriminalität – was hier ausdrücklich bezweifelt wird – tatsächlich bedenklich steigen, ist es paradox, dass es unter anderem zu einem vermehrten Einsatz jenes Instrumentes kommen soll, dass unter Wirksamkeitsgesichtspunkten am meisten versagt: Der Jugendstrafvollzug erfüllt seinen spezialpräventiven Auftrag nur zu einem geringen Teil. Je nach Lesart der einschlägigen Studien beträgt die Rückfallquote der Haftentlassenen zwischen 50 und 85 Prozent.

### Integrieren statt wegsperren

Pläne, das strafrechtliche Instrumentarium auszuweiten, die Strafmündigkeitsgrenze herabzusetzen oder für Heranwachsende konsequent das Erwachsenenstrafrecht anzuwenden, sind aus Sicht der Diakonie nicht zielführend. Ist eine strafrechtliche Intervention nicht zu vermeiden, muss sie so gestaltet sein, dass die jungen Menschen zeitnah mit den Folgen ihres Handelns konfrontiert und bei der Wiedergutmachung beteiligt werden (zum Beispiel im Täter-Opfer-Ausgleich). Werden weitergehende Sanktionen verhängt, sind diese danach auszuwählen, ob sie eine individuelle Wiedereingliederungsperspektive zum Beispiel in den Arbeitsmarkt vermitteln. Die ambulanten Maßnahmen nach dem Jugendgerichtsgesetz sind entsprechend zu qualifizieren und auszubauen. Der Jugendvollzug ist nach Gesichtspunkten der Jugendhilfe zu gestalten. Seine Wirksamkeit ist zu evaluieren, ein länderübergreifender Vergleich ist zu ermöglichen.

Soziale Trainingsmaßnahmen, wie sie im Moment in der sozialen Strafrechtspflege und in der Jugendhilfe gehäuft praktiziert werden, wirken nur nachhaltig, wenn der Transfer in die Lebenswelten der Jugendlichen und Heranwachsenden gelingt. Regelmäßige Nachsorgestrukturen sind deshalb genauso wichtig wie innovative Trainingskonzepte. Diese werden idealerweise im engen Zusammenwirken von Jugendhilfe und Justiz konzipiert und sind Bestandteil eines örtlich oder sozialräumlich orientierten Schnittstellenmanagements. Dieses ist bisher wenig entwickelt. Die Diakonie verfügt über Feldkompetenz in der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen und Heranwachsenden und über gewachsene Strukturen, beispielsweise in der mobilen Jugendarbeit, die sie gestaltend in die Entwicklung integrierter Versorgungssysteme einbringen kann.

Bis angemessene Instrumentarien flächendeckend entwickelt und umgesetzt sind, muss dafür Sorge getragen werden, dass Persönlichkeitsrechte von jungen Straftäterinnen und Straftätern auch während der Strafverfolgung gewahrt bleiben und diese keinen Diskriminierungen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft, Weltanschauung oder sonstiger Merkmale ausgesetzt sind. Diese Rechte werden immer wieder beeinträchtigt.

Die Diakonie fordert die Politik auf, nicht davon abzulassen, allen jungen straffälligen Menschen immer wieder die Chance zur Legalbewährung und zur gesellschaftlichen Teilhabe zu geben.



## Herausforderung 7

### Strukturen der Daseinsvorsorge sichern und bedarfsgerecht ausbauen

Die öffentliche Daseinsvorsorge ist nicht erst seit der Agenda 2010 gravierenden Veränderungen ausgesetzt. Die sanktionsbewehrten Eingliederungsvereinbarungen und Pauschalierungsbestimmungen des SGB II sind nur zwei Beispiele einer zunehmenden Individualisierung von Daseinsrisiken und einer gestiegenen Erwartung an Betroffene, ihre prekären Lebenslagen aus eigener Kraft zu überwinden.

Gleichzeitig ist ein Abbau der regelhaften sozialen Infrastruktur und eine zunehmende Projektisierung und Ökonomisierung sozialer Arbeit zu beobachten. Foren ehemals subsidiärer, pluraler und partnerschaftlicher sozialer Gestaltung wie die Arbeitsgemeinschaften nach § 78 SGB VIII werden zunehmend zu Orten der Mittelverteilung statt der Mitgestaltung. Eine von staatlicher Seite oftmals mit dem Ziel der Deckelung initiierte künstliche Marktsituation fördert Konkurrenz und Wettbewerb, aber keine bedarfsdeckende Infrastruktur. In Folge dessen erhöhen stagnierende beziehungsweise sinkende personelle Ressourcen den Zeit-, Leistungs- und Finanzdruck der Jugendhilfeträger und erschweren es, benachteiligten jungen Menschen angemessene Unterstützung zu bieten.

#### Gute Praxis IX

Jugendliche entziehen sich dem Einfluss von Familie und öffentlichen Erziehungsinstanzen und wählen einen Bahnhof als Lebensmittelpunkt – die Realität einer deutschen Großstadt.

Die Arbeit der Bahnhofsmision Essen zeigt, wie es gelingen kann, ausgegrenzte Jugendliche durch niedrigschwellige, akzeptierende Hilfeangebote zu stabilisieren und ihnen später den Weg in adäquate Hilfeangebote zu ebnet. Deutlich wird aber auch, unter welchen schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ein solches Angebot vorgehalten wird, trotz allem Engagement und allem Optimismus der Handelnden. Diakonie und Kirche nutzen gewachsene, traditionsreiche Strukturen kreativ und effizient für die Entwicklung innovativer, zukunftsweisender Angebote – mit manchmal bescheidenen Ressourcen.

#### Bahnhofskinder – Arbeit mit jugendlichen Straßenkindern am Essener Hauptbahnhof

Von Markus Siebert, Essen

Peter wächst bei seinen Eltern in einer Stadt am Rande des Ruhrgebiets auf. Seine Mutter, nimmt sich für die Familie unerwartet, das Leben, als Peter zehn Jahre alt ist. Schon nach kurzer Zeit wird er durch das Jugendamt in ein Heim gebracht. Laut eigener Aussage hat er insgesamt in zehn Heimen gelebt, bis er in eine Pflegefamilie gekommen ist. Als Peter 17 Jahre alt ist, verstirbt auch sein Vater.

Mit 18 Jahren muss Peter die Pflegefamilie verlassen und ist seitdem ohne festen Wohnsitz. Ein Antrag auf Verlängerung der Jugendhilfe wird nicht gestellt. Den ersten Kontakt zu den Mitarbeitenden der Bahnhofsmision Essen hat er auch mit 18, im Oktober 2008.

Peter sucht mit weiteren Jugendlichen die Bahnhofsmision auf. Die Gruppe ist durch andere soziale Hilfeeinrichtungen auf die Bahnhofsmision aufmerksam geworden. Zunächst geht es nur aufgrund der Witterungsbedingungen um einen kurzfristigen Aufenthalt. Nach einem ersten Kontakt mit die Mitarbeitenden wird der Gruppe das Angebot gemacht, sie bei einer bekannten Fast-Food-Kette zum Mittagessen einzuladen. Das Angebot wird nur von Peter wahrgenommen und über diesen Kontakt kommt es zu einem ersten intensiven Gespräch.

#### Prostitution statt Perspektive

In dem Gespräch erzählt und reflektiert Peter seine Lebensgeschichte und seine derzeitigen Lebensumstände. Er konsumiert riskant illegale Drogen und Alkohol. Es ist somit zumindest von einer Suchterkrankung im Anfangsstadium auszugehen. Peter ist insgesamt unzufrieden mit seiner Lebenssituation. Er ist mittellos und hat sich bereits nach alternativen Methoden, in diesem Fall Prostitution, erkundigt, um seine finanzielle Lage zu verbessern. Die anscheinende

Perspektivlosigkeit schlägt sich auch negativ auf seine Psyche nieder.

Der Mitarbeitende der Bahnhofsmision erklärt Peter, welche Schritte notwendig sind, um erste positive Veränderungen herbeizuführen. Zunächst soll der Lebensunterhalt gesichert und eine längerfristige Unterkunft gefunden werden. Peter wird angeboten, ihn auf diesen ersten Wegen zu begleiten. Er nimmt das Angebot dankend an.

Entgegen der Erfahrungen der Bahnhofsmision mit jungen Erwachsenen, die ihren Lebensmittelpunkt auf die Straße verlegt haben, erscheint Peter relativ pünktlich zum verabredeten Termin. Er wird von einer Mitarbeiterin zu den Facheinrichtungen begleitet und bei den Gesprächen oder bei den Anträgen unterstützt.

Peter zeigt sich sehr dankbar für die Unterstützung und scheint wieder Lebensmut gewonnen zu haben. Er sucht die Bahnhofsmision nun häufiger auf und nutzt die Infrastruktur, um eine Wohnung zu finden. Die Mitarbeitenden der Bahnhofsmision schaffen es innerhalb eines Monats, ihn an eine für sein Problem und seinem Alter entsprechende Einrichtung anzubinden. Kurze Zeit später sucht er die Bahnhofsmision nicht mehr auf. Auch der Bahnhofsszene bleibt er fern.

### Über 100 Jahre im Brennpunkt

Seit über 100 Jahren öffnet die Bahnhofsmision am Essener Hauptbahnhof ihre Türen für Menschen, die sich in einer sozialen Notlage befinden. Schon immer haben auch Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Lebensmittelpunkt Straße die Hilfe in Anspruch genommen. Seit Ende der 90er Jahre hat sich die Anzahl der geleisteten Hilfen so stark erhöht, dass die Bahnhofsmision ein eigenes Angebot für die „Bahnhofskinder“ ins Leben gerufen hat.

Zielgruppe des Angebots sind Mädchen und Jungen zwischen dem 14. und 25. Lebensjahr. Der überwiegende Teil konsumiert Drogen und Alkohol. Bei vielen ist von einer Suchtmittelabhängigkeit zumindest im Anfangsstadium auszugehen. Der Alltag ist von Beschaffungskriminalität beziehungsweise Prostitution, Gewalt, Missbrauch und dem Leben auf der Straße geprägt. Berührungen mit Polizei und Justiz sind unumgänglich. Erfahrungen mit niederschweligen Angeboten der Jugend- und Drogenhilfe haben fast alle gemacht, entziehen sich diesen oder stationären Hilfeangeboten aber und sind für die zuständigen Jugendämter nicht erreichbar. Viele der Jugendlichen haben den Kontakt zum Elternhaus schon früh verloren und eine lange Heimkarriere hinter sich.

Sie verweigern den regelmäßigen Schulbesuch oder er ist aufgrund der Lebenssituation nicht möglich. Ebenso ist es mit Ausbildungsplätzen, die oft durch schlechte oder keine Schulabgangszeugnisse in unerreichbare Ferne gerückt sind. Am gesellschaftlichen Leben beispielsweise von Vereinen oder an kirchlicher Jugendarbeit nehmen diese Jugendlichen nicht teil.

### Ausstieg aus dem Ausstieg

Das Angebot „Bahnhofskinder“ teilt sich auf in die Schwerpunkte Bahnhofsmision und Streetwork. Die Mitarbeitenden bieten niedrigschwellige Hilfe und Unterstützung an und arbeiten gleichzeitig ausstiegsorientiert. Das geschieht entweder in der Bahnhofsmision oder im Rahmen von aufsuchender Sozialarbeit im Hauptbahnhof oder der näheren Umgebung.

Über persönliche Ansprache wird immer wieder versucht, die Jugendlichen zum Ausstieg zu bewegen und an Facheinrichtungen zu vermitteln. Die Kontaktaufnahme gestaltet sich bei den häufig stark von der Erwachsenenwelt distanzieren Jugendlichen schwierig. Gerade die Jugendlichen, die sich prostituieren, benötigen lange, um den Mitarbeitenden der Bahnhofsmision zu vertrauen. Gelingt der Beziehungsaufbau, steht anfangs eher die Seelsorge im Vordergrund, bevor es zu einer Vermittlung in das Essener Hilfesystem kommen kann. Hier kann die Bahnhofsmision auf einen Pool an ehrenamtlichen Mitarbeitenden zurückgreifen, die sich den Jugendlichen zuwenden können.

Zu den Bestandteilen der Arbeit gehört das Begleiten zu Terminen wie zu Vorstellungsgesprächen in anderen Einrichtungen oder zu Ärzten. Hilfen bei der Alltagsbewältigung, Unterstützung bei Kontakten zu Behörden und Hilfen zur Bewältigung der Suchtproblematik ergänzen das Spektrum niedrigschwelliger Hilfen. Sind die Fachleute des Angebotes einmal nicht erreichbar, ist von den übrigen Mitarbeitenden der Bahnhofsmision für Kriseninterventionen immer jemand ansprechbar.

### Haupt- und Ehrenamt arbeiten eng zusammen

Im Angebot arbeiten derzeit fünf Studentinnen der sozialen Arbeit ehrenamtlich. Eine weitere Studentin übernimmt Koordinierungsaufgaben im Rahmen einer geringfügigen Beschäftigung. Die Studentinnen werden eng durch einen hauptamtlichen Sozialarbeiter der Bahnhofsmision begleitet. Zu dessen Aufgabe gehört es, die weiteren ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Bahnhofsmision für die Belange der Jugendlichen

zu sensibilisieren. Hier treffen oft stark differente Werte und Moralvorstellungen aufeinander.

Das Angebot wird ausschließlich durch Spenden finanziert. Dazu gehören Beihilfen für Fahrkarten oder Lebensmittel, neue Unterwäsche beim Antritt einer Entgiftung, die Personalkosten für die geringfügig beschäftigte Kraft und auch mal die zehn Euro für die Praxisgebühr. Ohne die Unterstützung von engagierten Mitbürgerinnen und Mitbürgern wäre die Arbeit nicht möglich.

### Gute Kooperation vor Ort

Die örtlichen Bedingungen sind in Essen positiv zu bewerten. In den letzten zehn Jahren hat sich eine soziale Versorgungslandschaft für die „BahnhofsKinder“ entwickelt, die inzwischen den größten Teil der Betroffenen erreicht. Zurückzuführen ist das auch auf eine gute Kooperation zwischen der Stadt Essen und den freien Wohlfahrtsverbänden. Lediglich ordnungspolitische Maßnahmen ohne Sensibilität beeinträchtigen die Arbeit immer wieder.

### Frühwarnsysteme entwickeln

Die Aufgabe der Zukunft besteht darin, die soziale Arbeit in den örtlichen Strukturen der Stadtteile so neu auszurichten, dass beginnende Straßenkarrieren schon im Vorfeld aufgefangen werden können. Ein erster Ansatz wäre die bessere Vernetzung der Einrichtungen wie Schulen, Jugendamt, Sportvereine oder Kirchengemeinden. Es muss deutlich werden, dass Jugendhilfe oder Freizeitangebote auch präventive Aufgaben haben. Denn es kann nicht nur durch eine stärkere Angebots- und Leistungstransparenz, sondern auch durch den direkten Austausch im Einzelfall dem Jugendlichen geholfen werden. Vorstellbar wäre die Installation von Fallkoordinierenden in den Stadtteilen. Wenn Erziehungsberechtigte nicht mehr in der Lage sind, ihren Kindern den Bedürfnissen angepasste Angebote zu vermitteln, muss die Aufgabe von anderer Seite übernommen werden.

## Jugendpolitische Bewertung

Benachteiligte Jugendliche und ihre Familien sind vielfältig und brauchen ein vielfältiges, sozialräumlich orientiertes Hilfesystem. Dieses muss vor allem verlässlich sein, wie es der siebte Familienbericht der Bundesregierung vom 26. April 2006 beschreibt: „Familien brauchen ein Netz unterstützender Dienstleistungen.“

Um nachhaltig wirken zu können, benötigt soziale Arbeit langfristige Konzepte und verlässliche Strukturen auf einer soliden finanziellen Grundlage. Erst diese ermöglichen eine qualitätvolle Förderung und Integration benachteiligter Menschen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen einer „Projektitis“ sind ein subjektorientierter Ansatz und nachhaltige Integrationsprozesse immer schwieriger zu sichern; ebenso eine an der spezifischen Lebenssituation der Jugendlichen orientierte bedarfsgerechte Hilfe.

### Lebenslagenorientierung und Kontinuität

Die Diakonie gibt kompetente Antworten auf das im SGB VIII gesetzlich festgeschriebene Recht auf Unterstützung. Dieses kann nur mit differenzierten Angeboten gewährleistet werden, die sich aus offenen Jugendtreffs, Aufnahme und Klärungsstellen, familienanalogen Wohngruppen sowie berufsorientierenden beziehungsweise berufsbegleitenden Hilfen zusammensetzen. Kirchliche Jugend(sozial)arbeit und Jugendhilfe benötigen gesellschaftliche Anerkennung und verlässliche, dauerhafte wirtschaftliche Rahmenbedingungen, um ein qualitativ hochwertiges, differenziertes Angebot vorhalten zu können.

Notwendig sind ein Ausbau der Kinder- und Jugendhilfe besonders im präventiven Bereich sowie innovative Konzepte gegen einen zukünftigen Fachkräftemangel.

## Herausforderung 8

### Netzwerke im Gemeinwesen fördern, strukturell absichern und ausbauen

In den vorangegangenen Abschnitten wurde aufgezeigt, wo Jugendliche keine angemessene Unterstützung erhalten und wo sie diskriminiert beziehungsweise ausgegrenzt werden. Die Verlagerung von Daseinsrisiken auf das Individuum, gesellschaftlicher Wettbewerb, Konkurrenz und Leistungsstreben entziehen der Jugend ihre Grundlage als geschützte Lebensphase. Als mitgestaltende Subjekte ihrer Lebenswelt kommen junge Menschen immer weniger vor. Besonders benachteiligte Jugendliche werden mit den Auswirkungen sozialer Schieflagen in unserer Gesellschaft nachhaltig konfrontiert und mit deren Bewältigung viel zu oft alleingelassen. Weichen sie in sozial unangepasstes Verhalten aus, werden sie in der öffentlichen Darstellung stigmatisiert und als bedrohliche Risikogruppe gesehen.

#### Gute Praxis X und XI

Welche Potenziale junge Menschen selbst in schwierigsten Lebenslagen freisetzen können, wenn man ihnen mit einer wertschätzenden, akzeptierenden Grundhaltung begegnet und förderliche Rahmenbedingungen für ihre Entwicklung schafft, zeigen die folgenden Beispiele:

#### Horizonte öffnen – Berufliche Integration Jugendlicher und regionale Strukturentwicklung durch ESTAruppin e. V.

Von Pfarrerin Christiane Schulz und Otto Wynen, Neuruppin

Franks Biografie – so, wie er sie erzählt, – klingt wie ein Alptraum: Durch Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit der Eltern beginnt er schon mit 14 Jahren Alkohol in der Gastwirtschaft seiner Tante zu trinken. Die Schule bewältigt er eher schlecht als recht; eine Lehrstelle als Trockenbauer findet er nur in einer überbetrieblichen Ausbildungsstätte. Mutter und Vater sind einander entfremdet; es ist die Nachwendezeit, die so viele Arbeitsbiografien entwertet, viele Menschen und ihre Qualifikationen „überflüssig“ gemacht hat. Dem Vater wachsen die finanziellen und die Beziehungsprobleme über den

Kopf. Er begeht Suizid, erhängt sich. Frank findet ihn. Da ist er gerade 18. Wenige Tage später, der nächste Schicksalsschlag: Bei seiner Heimkehr steht die Türe der Wohnung offen, das Mobiliar ist ausgeräumt, auch die Mutter hat sich aus dem Staub gemacht.

Frank lebt bei seiner Großmutter; seine Welt ist die der Kumpel und Kumpelinnen. Als Hilfsarbeiter und mit Schwarzarbeit verdient er zuweilen nicht schlecht. Das Geld haut er auf den Kopf – für Drogen und Alkohol. Beziehungen sind selten von langer Dauer, manchmal fühlt er sich von seinen Freundinnen auch einfach nur ausgenutzt. Irgendwann läuft sein Leben vollends aus dem Ruder. Nach mehreren Jahren Arbeitslosigkeit ist er in den finanziellen Ruin hineingeschlittert; durch den Genuss der Drogen ist er fast arbeitsunfähig, seine berufliche und soziale Situation nahezu aussichtslos.

Frank ist einer von mehr als einem Dutzend junger Menschen, die durch das Projekt „Horizonte öffnen“ wieder Mut gefasst haben und neue Perspektiven entwickeln konnten.

#### Kreativität, interkulturelle Kompetenz und Alltagsbewältigung

Innerhalb des Projekts wurden ein Solarfloß konzipiert und gebaut, ein Theaterladen aufgebaut und ein Kunstmobil betrieben, das mit seinen kreativen Angeboten bis heute über Zeltplätze und Dörfer reist. Neben diesen Angeboten, ihre Fähigkeiten in praktischer Arbeit zu erproben und weiterzuentwickeln, bekamen die Jugendlichen Unterstützung in der Alltagsbewältigung, konnten Berufsperspektiven geklärt und interkulturelle Kompetenzen erworben und trainiert werden.

Frank und die anderen am Projekt teilnehmenden Jugendlichen wurden ermuntert und gestärkt, Verantwortung für sich zu übernehmen und sich Herausforderungen zu stellen, die einer Anstrengung bedürfen. Mit den beruflichen Herausforderungen des Projektes ging für die Teilnehmenden die Auseinandersetzung mit den eigenen Weltbildern und Vorurteilen einher. Gastfreundschaft und Offenheit, aber auch Verant-

wortung und Engagement für die eigene Lebensgestaltung können nur wachsen, wenn junge Menschen sich einbringen in die Entwicklung einer Region.

Wesentlich für das Gelingen des Projektes war, dass die Erwachsenen, die mit den Jugendlichen arbeiteten, sich mit deren Werten, Hoffnungen und politischen Haltungen auseinandersetzen. Die Entwicklung der Jugendlichen und die große Nachfrage insbesondere für das Floß zeigen, dass dies ein richtiger Ansatz gewesen ist, den die Partner bis heute verfolgen.

Frank ist seit einiger Zeit „trocken“. Er lebt bei einer Freundin und sucht derzeit nach einer neuen, gemeinsamen Wohnung. Für ihn war das Wichtigste, dass er Mut gefasst hat, sein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen.

## Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit hemmen die Entwicklung touristischer Strukturen

Zum Verständnis des Projektes „Horizonte öffnen“ muss man wissen, dass der Landkreis Ostprignitz-Ruppin im Land Brandenburg zu den strukturschwächsten Regionen der Bundesrepublik zählt, mit einem Arbeitslosenanteil von ungefähr 15 Prozent. Rechnet man alle Teilnehmenden an kurzfristigen Maßnahmen des zweiten Arbeitsmarktes ab, so liegt die Arbeitslosigkeit noch um ungefähr 10 bis 15 Prozent höher. Viele Jugendliche haben längst resigniert oder sind demotiviert.

Diese Perspektivlosigkeit birgt latent ein Konfliktpotenzial, das nicht nur das örtliche Gemeinwesen belastet, sondern langfristig die wirtschaftliche Entwicklung zu behindern droht. Denn der Landkreis Ostprignitz-Ruppin ist mit seinen ausgedehnten Wäldern und Seen zwar eine der schönsten Urlaubsregionen Deutschlands, in dem die größten wirtschaftlichen Wachstumspotenziale im Tourismus liegen, aber Fremdenfeindlichkeit, Intoleranz sowie Rechtsextremismus sind entscheidende Hemmnisse im Ausbau touristischer Strukturen. Potenzielle Gäste fühlen sich abgeschreckt. In der Regel sind Jugendliche diejenigen, die diese Geisteshaltungen öffentlich auf der Straße kundtun. Allerdings finden sich fremdenfeindliche Grundhaltungen ebenso bei Erwachsenen.

## Zusammenarbeit für den Erhalt der eigenen Region

ESTAruppin e. V. ist ein aus langjährigem gemeindlichem Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit und der Arbeit

mit Arbeitslosen hervorgegangener Verein von evangelischen Kirchengemeinden und dem Kirchenkreis Wittstock-Ruppin. Zur nachhaltigen Förderung der Integration von Jugendlichen wurde von ESTAruppin eine ungewöhnliche Kooperation ins Leben gerufen. Zusammen mit dem Tourismusverband Ruppiner Land und der DGB-Jugendbildungsstätte in Flecken Zechlin wurde das Projekt „Horizonte öffnen: Partizipation – Toleranz – Gastfreundschaft“ von ESTAruppin geplant und durchgeführt.

Die Partner in der Kooperation haben langjährige Erfahrungen mit Beschäftigungsmaßnahmen für langzeitarbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene, Kompetenzen in der Jugendfreizeitarbeit, der Jugendbildungsarbeit und der Regionalentwicklung im touristischen Bereich.

Die Besonderheit des Projektes „Horizonte öffnen“ lag in seinem doppelten Ansatz: einerseits eine offensive Auseinandersetzung mit den Weltbildern und Vorurteilen der Teilnehmenden zu führen, andererseits touristisch attraktive Angebote zu entwickeln, die auf Dauer angelegt waren, Beschäftigung und Einkommen zu ermöglichen. Dabei wurde nicht davon ausgegangen, dass allein Vollzeitstellen Teilhabe bedeuten, sondern dass auch Zuverdienstmöglichkeiten und die Umsetzung eigener Ideen ein wertvoller Schatz für die eigene Lebensperspektive sein können.

## Maßnahme-Biografien beenden durch eine geänderte Förderung

Problematisch ist, dass bürokratische Grenzen oft individuelle Lösungen für die Einzelnen verhindern. Die Jugendlichen sind meistens nicht mehr Planende und Entscheidende ihrer Möglichkeiten und Perspektiven, sondern werden durch (mitunter zahlreiche) bürokratische Maßnahmen oftmals zum Objekt degradiert. Häufig ließ sich nicht realisieren, was individuell eigentlich notwendig gewesen wäre hinsichtlich Ausbildung, Praktika oder Therapie. Zukünftig notwendig ist eine geänderte Förderung, die Maßnahme-Biografien vermeidet. An ihre Stelle muss eine individuelle Unterstützung treten in für Jugendliche transparenten Strukturen mit festen Bezugspersonen. Dabei ist ganz entscheidend, dass Jugendliche von allen Unterstützungsstrukturen in ihrem Selbstbestimmungsrecht wahr- und ernst genommen werden.



## Jungen Menschen Hoffnung geben – Mobile kirchliche Jugendarbeit in Stuttgart

Von Kathrin Etzel und Volker Häberlein, Stuttgart

Es ist Mittwochabend, kurz vor 22 Uhr. Paul und Lina stehen an der Spüle, sie sind heute mit dem Abwasch dran. Die anderen sitzen am Tisch und spielen Karten. „Nur noch dieses Spiel“, bittet Viktor. Die drei gehören zu einer Clique von etwa 15 Spätausgesiedelten im Alter von 14 bis 17 Jahren, vorwiegend Jungs. Vor knapp zwei Jahren haben sie die Streetworkerinnen und Streetworker der Mobilien Jugendarbeit (MJA) Stuttgart kennengelernt.

Damals standen die Jugendlichen auf der Straße, betranken sich lautstark, pöbelten Passanten an. Es kam zu Sachbeschädigungen auf Spielplätzen. Sie klagten, sie hätten keinen Treffpunkt, keine Räume, zudem sei alles langweilig. Da bliebe ihnen nur das hier, meinte Paul und streckte den Streetworkerinnen und Streetworkern die Wodkaflasche entgegen. Die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter machten ihnen Freizeitangebote. Beim Kart-Fahren und Grillen beschnupperten sich alle. Eine der ersten Aktionen, nachdem ein fester Club gegründet worden war, war eine gemeinsam organisierte Wochenendfreizeit.

Die Mobile Jugendarbeit Stuttgart (MJA) ist in 16 Stadtteilen aktiv. Ihre Zielgruppe sind gesellschaftlich, sozial und familiär benachteiligte junge Menschen im Alter von 12 bis 25 Jahren. Konventionelle Angebote erreichen diese Jugendlichen oft nicht mehr, ihre Lebenswelt ist geprägt von Perspektivlosigkeit und Ausgrenzung. Sie haben oft einen Migrationshintergrund, gehen unregelmäßig in die Schule, haben wenig verlässliche Beziehungen, ein instabiles Elternhaus, Erfahrungen mit Missbrauch und Gewalt, Drogen, Schulden und Justiz. Ziel der MJA ist es, mit Hilfe von Streetwork, Gruppenarbeit, Einzelhilfe, Gemeinwesenarbeit und Sozialarbeit an Hauptschulen, die Lebensbedingungen dieser jungen Menschen zu verbessern und sie in ihrer Entwicklung zu fördern.

### Jugendliche machen Probleme, weil sie Probleme haben

Je besser die Jungen und Mädchen der Clique die Mitarbeitenden der Mobilien Jugendarbeit kennenlernten und als verlässliche und vertrauenswürdige Erwachsene erlebten, desto vielfältiger wurden die Themen, die sie offenbarten. „Jugendliche machen Probleme, weil sie Probleme haben“. Dieser Satz begleitet die Mitarbeitenden quer durch alle Arbeitsfelder und

speziell in der Gruppenarbeit mit randständigen Cliquen. Die Schlägereien mit türkischen Jugendlichen fanden ein Ende am Tischkicker. Schlichtungsgespräche und ein Turnier auf neutralem Boden wurden organisiert.

Geblichen ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt. Wann schlägt jemand zu? Warum? Gibt es Regeln oder Grenzen? Gibt irgendwas anderes einen ähnlichen Kick? Die MJA-Mitarbeitenden machten Sportangebote und organisierten Boxtrainings. Eine Exkursion zum Klettern auf der Schwäbischen Alb bleibt als großes Highlight in Erinnerung. „Viktor, wetten, die Wand schaffst Du nie!“ – „Wetten um einen Döner, dass doch!“ – „Okay“. Viktor stieg los. Wenn es kritisch wurde, wenn er abrutschte oder eine Pause brauchte, hing er im Seil: Seine Freunde sicherten ihn. Und irgendwann war er dann tatsächlich oben. Aus eigener Kraft und mit Hilfe seiner Freunde. Den Döner durfte er später ganz alleine genießen.

Solche Erlebnisse verbinden mehr als Worte. Die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie sind. Ihnen wohlwollend, vertrauensvoll, geduldig und immer auch fordernd positive Alternativen zu ihrem eigenen Handeln aufzuzeigen, ist oberste Maxime der Arbeit und nicht möglich ohne ein unbeirrbar positives Menschenbild der Mitarbeitenden. Sich den Jugendlichen als Mensch anbieten, die eigenen Werte vorleben, einen Vertrauensvorschuss zu schenken, wo eher Misstrauen die Regel ist. Den Weg mit den Jugendlichen gehen und ihnen immer wieder signalisieren: „Ich sage dir, wenn Du Mist baust, wenn ich Scheiße finde, was Du tust. Ich verurteile immer nur Dein Verhalten, nie Dich selbst.“

Zurück zu Paul, Lina und ihren Freunden: So ganz „nebenbei“ hat sich ergeben, dass Lina und Anna nun wöchentlich zum Lernen kommen, der Hauptschulabschluss steht bevor. Eugen wurde neulich durch die MJA zu seiner Gerichtsverhandlung begleitet. Seine Arbeitsstunden kann er bei der MJA mit Renovierungsarbeiten ableisten. Er wird ordentlich schufteten müssen. Wieder so nebenbei wird reflektiert, wieso er den Lehrer angegriffen hat und was er braucht, um seine Emotionen künftig besser im Zaum zu halten. Paul schreibt gerade Bewerbungen in den Räumen der MJA. Seinen Traumberuf Pilot hat er begraben und sucht jetzt einen Ausbildungsplatz als Maler. Lina hat die MJA zum Frauenarzt begleitet, sie nimmt nun die Pille.

Und last, but not least: Diesen Sommer fahren die Jugendlichen und die MJA ins Ausland! Sie wollen in Frankreich zelten und träumen davon, es bis ans Mittelmeer zu schaffen. Wie das Meer aussieht, wüsste nicht nur Anna so gerne! Die Jugendlichen bieten jetzt im Stadtteil Nachbarschaftsdienste

an. Sie haben sich geeinigt, dass alle Löhne hierfür solidarisch in die Gruppen-Freizeit-Kasse fließen. Und die Anwohner lernen die einst pöbelnden „Wegelagernden“ beim Auto-waschen, Rasenmähen, Einkäuferledigen oder Möbelhieven ganz neu kennen. Die Mitarbeitenden der MJA sind stolz auf ihre Jungs und Mädels!

### Regelangebot statt Projekt

Insgesamt 3.758 Jugendliche erreichte die MJA Stuttgart im Jahr 2008. Die meisten nutzten mehrere Angebote gleichzeitig. Tragende der MJA sind die evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in den Stadtteilen, der Caritasverband für Stuttgart e. V. und die Evangelische Gesellschaft Stuttgart e. V.

Die erfolgreiche Arbeit ist jedoch gefährdet. Aufgrund knapper öffentlicher Kassen drohen eine Umverteilung des Leistungsumfangs und eine starke Konzentration auf Schulsozialarbeit oder Angebote der Jugendberufshilfe. Das eigenständige Profil von Mobiler Jugendarbeit kann dadurch verloren gehen. Wenn zu stark auf die Zuständigkeiten bestimmter Leistungsbereiche geachtet wird, besteht die Gefahr, dass die ganzheitliche Aufgabe, die jungen Menschen in ihrer Entwicklung und Selbstständigkeit zu unterstützen, vergessen wird. Gleichzeitig ist aber eine enge Kooperation mit SGB II- und III-Trägern überlebensnotwendig. Wenn Förderpraxen umgestellt werden, geraten Träger leicht in Schiefelage und können über Angebote und strategische Kooperationen aus diesen Rechtskreisen weiter finanziert werden.

Deshalb ist es notwendig, dass künftig die Mobile Jugendarbeit ausgebaut und zudem als Regelangebot und nicht als Projekt gefördert wird. Die Hilfen müssen über die Gemeindegrenzen hinausgehen. Das Land sollte überörtliche Gesamtverantwortung übernehmen beziehungsweise ausbauen. Die jugendhilfepolitischen Vertretungen und fachliche Unterstützung der MJA auf Landes- und Bundesebene müssen ausgebaut werden. Zudem sollte sie als Begriff und Hilfeform im Kinder- und Jugendhilfegesetz aufgenommen werden.

## Jugendpolitische Bewertung

Die Hilfe für sozial benachteiligte Jugendliche muss ganzheitlich ausgerichtet sein und darf sich nicht in gesetzlich vorgegebenen Handlungskorridoren und unterschiedlichen Zuständigkeiten erschöpfen. Die derzeit starke Orientierung der Leistungserbringung an den vorgegebenen sozialgesetzlichen Säulen erschwert die Kooperation der unterschiedlichen Leistungserbringenden und führt zu Abgrenzungen.

Ein wesentliches Problem der unterschiedlichen Zuständigkeiten und der Fragmentierung der Sozialleistungen besteht darin, dass die verschiedenen Leistungsträger sich bei der Planung, Steuerung und Koordinierung ihrer jeweiligen Angebote kaum aufeinander beziehen. Dies ist umso gravierender, da sozial benachteiligte Jugendliche oft einen umfassenden Hilfebedarf haben, der vielfach leistungsträgerübergreifende Hilfen umfasst.

### Passgenaue Hilfen durch verbindliche Kooperation

Hilfen, die auf die individuelle Lebenssituation junger Menschen passgenau zugeschnitten werden können, erfordern eine verbindliche Kooperation und Koordination. Erste Schritte zur Lösung der vielfältigen Schnittstellenprobleme bestehen deshalb in einer systematischen Vernetzung und gemeinwesenorientierten Kooperation aller Akteurinnen und Akteure in den verschiedenen Handlungs- und Hilfefeldern, wie

- offene Jugendarbeit
- mobile Jugendarbeit
- Schulsozialarbeit
- Hilfen zur Erziehung
- Beratungsstellen
- Jugendmigrationsdienste
- Gesundheitsangebote (einschließlich Kinder- und Jugendpsychotherapie und Kinder- und Jugendpsychiatrie)
- Sozialpsychiatrie und Behindertenhilfe
- soziale Strafrechtspflege
- Drogen und Suchthilfe (einschließlich Suchtselbsthilfe mit ihren Verbänden)

Eine derartige Vernetzung braucht verbindliche Verbundstrukturen und eine definierte Steuerungsverantwortung im Gemeinwesen. Die Schnittstellen zwischen den verschiedenen Handlungsfeldern sind zu identifizieren und durch Kooperationsmodelle und absprachen zu gestalten.

Die Kooperation der kommunalen Politik, der Jugendhilfeplanung, der Schul- und Bildungsplanung, der Sozial- und Gesundheitsplanung sowie kommunale Kriminalprävention sind im Sinne einer integrierten Jugendhilfeplanung zu optimieren.

Um Sozialräume und Quartiere mit und für junge Menschen lebenswert zu gestalten, müssen die fallunspezifischen Hilfen nach § 13 SGB VIII verbindlich rechtlich geregelt und angemessen finanziert werden.

Die sozialräumlich ausgerichteten, vernetzten Hilfestrukturen dürfen sich nicht nur auf die bessere Ausstattung mit sozialen

Dienstleistungen beschränken, sondern müssen weitergehende Aktivitäten umfassen. Eine so verstandene Sozialraumorientierung arbeitet an der Verbesserung der Lebensbedingungen durch Veränderung der Strukturen des sozialen Nahraums und stärkt die Betroffenen. Diese zielt beispielsweise auf die Wiedergewinnung der „Straße“ oder des Stadtteils als öffentlichen Raum für Jugendliche und lässt sich durch den Aus- und Aufbau umfassender Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen realisieren.

Nicht akzeptiert werden kann, dass die notwendigen Maßnahmen offenbar nur deswegen nicht realisiert werden können,

weil den Kommunen und den überörtlichen Kostenträgern Mittel nicht in ausreichendem Maß zur Verfügung stehen. Dringend benötigte regelhafte Versorgungsstrukturen werden ausgehöhlt, der Trend zur Projektförderung vermeidet den Aufbau und Erhalt einer stabilen und verlässlichen sozialen Infrastruktur. Eine Infrastruktur, die einen wesentlich effizienteren Beitrag zur öffentlichen Sicherheit und zum sozialen Frieden leisten könnte, als beispielsweise private Sicherheitsdienste oder neu geschaffene Haftplätze im Jugendstrafvollzug.

## Fazit

### Junge Menschen brauchen Chancen – immer wieder

Jugend ist eine Phase des Wachstums der Persönlichkeit und des zunehmend bewussten sozialen Lernens. Während dieser Zeit erwerben und erweitern junge Menschen einen maßgeblichen Teil der Kompetenzen, die sie später verantwortlich an der Gemeinschaft teilhaben lassen. Das SGB VIII will deshalb gewährleisten, dass alle jungen Menschen möglichst ungehindert von Benachteiligung und Ausgrenzung zu gleichberechtigten Mitgliedern der Gesellschaft heranwachsen können. Es verpflichtet Eltern, Erziehungsberechtigte und Jugendhilfe gleichermaßen, auf den Erhalt und die Schaffung förderlicher Entwicklungsbedingungen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene hinzuwirken. Dieser Anspruch ist für Teile unserer Gesellschaft immer schlechter zu verwirklichen. Darum muss er dringend erneuert und nachhaltig gestaltet werden.

#### Armut als Sackgasse

Einer größer werdenden Gruppe von jungen Menschen gelingt es nicht, die ihnen zur Verfügung stehenden Chancen so zu nutzen, dass sie zu eigenverantwortlichen, gemeinschaftsfähigen und solidarischen Mitmenschen werden. Sie durchbrechen die prekären Lebenslagen, in die sie oft genug hineingeboren wurden, nicht aus eigener Kraft und sind gefährdet, dauerhaft abhängig von sozialen Transferleistungen zu bleiben. Überforderung, Chancen- und Perspektivlosigkeit werden früh zu zentralen Erfahrungen. Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Dazugehörigkeit können nicht in der Mitte der Gesellschaft, sondern nur an deren Rand oder im gesellschaftlichen Abseits verwirklicht werden. Werden junge Menschen in diesen Milieus straffällig oder zeigen andere Formen abweichenden Verhaltens, reagieren Staat und Gesellschaft zunehmend restriktiv und ausgrenzend.

#### Soziale Kompetenzen fördern, Zugänge zu Ausbildung und Beschäftigung schaffen

Die Jugendhilfe sieht sich zunehmend gefordert, Konzepte zu produzieren, die mit kurzfristigem, intensivem, pädagogischem Einsatz zu maximalen Veränderungsleistungen bei

den Betroffenen führen sollen. Die einschlägigen Trainings können aber nur dann langfristig wirken, wenn die Betroffenen ihre sozialen Kompetenzen später auch einsetzen können, um etwa erfolgreich einen Schulabschluss oder eine Ausbildung zu absolvieren. Diese Übergänge sind nicht immer gewährleistet. Auch bei individuellem Wohlverhalten scheitern zu viele junge Menschen auf dem Weg zu einem Schul- oder Ausbildungsabschluss.

#### Armut macht krank

Gleichzeitig ist der Zusammenhang zwischen niedrigem sozio-ökonomischem Status der Eltern und dem schlechteren Gesundheitszustand von Jugendlichen vielfach belegt. Diese beeinträchtigen maßgeblich Teilhabechancen und eine eigenverantwortliche Lebensführung. Riskanter Suchtmittelkonsum und psychische Auffälligkeiten sind bei Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien fast viermal so häufig festzustellen wie bei ihren Altersgenossen aus anderen sozialen Schichten. Eine verantwortliche Jugendpolitik trägt über eine umfassende Gesundheitsförderung dazu bei, dass Jugendliche zukünftig besser in der Lage sind, für ihre physische und psychische Gesundheit zu sorgen.

#### Die Geschlechterrollen reflektieren

Armut und soziale Benachteiligung müssen ebenfalls zu Dimensionen eines Gender Mainstreamings der Jugendhilfe und der Jugendpolitik werden. Obwohl die Kriminalitätsbelastung junger Männer weiterhin höher ist als die junger Frauen, lässt sich die Frage nach den Ursachen devianten Verhaltens nicht allein aus geschlechtsspezifischer Perspektive beantworten. Unterschiedliche Rollenvorbilder und abweichende Sozialisationserwartungen an Mädchen und Jungen begünstigen zwar unterschiedliche Formen der Devianz; Gewaltdelikte durch junge Frauen zeigen aber auch, dass die Geschlechterrollen sich wandeln und annähern. Erfolgreiche Konzepte der Gewaltprävention müssen die Geschlechterrollen einerseits angemessen reflektieren, sich andererseits

aber auf die komplexen biografischen und lebensweltlichen Bedingungsgefüge junger Menschen beziehen.

### Gemeinsam Verantwortung tragen

In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit, in der viele Menschen Angst um ihre Zukunft haben, ist es besonders wichtig, an der Selbstverpflichtung zur Solidarität mit allen Menschen festzuhalten. Gefordert sind dabei der Staat und alle zivilgesellschaftlichen Kräfte. Gelingt dies nicht und Teile der Gesellschaft werden nachhaltig ins Abseits gestellt, entfernt sich der Staat von seinen grundlegenden sozialstaatlichen

Werten. Eine Destabilisierung des sozialen Friedens ist die mögliche Folge.

Jugendarbeit und Jugendhilfe von Evangelischer Kirche und Diakonie verfügen über hervorragende Konzepte, mit jungen Menschen Wege der Integration und gesellschaftlichen Teilhabe zu erschließen. Dabei lassen sie nicht nach, auf die manchmal wenig entwickelte oder verschüttete Fähigkeit und Bereitschaft der jungen Menschen zu vertrauen, einen verantwortlichen und solidarischen Beitrag zur Gemeinschaft zu leisten. Ein umfassend verwirklichtes SGB VIII böte dafür eine hervorragende gesetzliche Grundlage.



## Literatur

Adamy, Wilhelm, Hohes Verarmungsrisiko Jugendlicher, „Deutscher Gewerkschaftsbund“, Berlin 2009.

Aktiv gegen Intoleranz und Diskriminierung? Projekte aus der evangelischen Jugendsozialarbeit, „Bundesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendsozialarbeit“, Materialheft (02/2005).

Bereswill, Mechthild, Adoleszenz, Devianz und Geschlecht, Sozialwissenschaftliche Befunde und präventionspolitische Perspektive, Kassel 2009.

Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, Berlin 2009.

Besier, Tania, Evaluation eines aufsuchenden, multimodalen ambulanten Behandlungsprogramms für Heimkinder zur Vermeidung stationärer kinder- und jugendpsychiatrischer Behandlungsaufenthalte, Ulm 2008.

Boers, Klaus/ Reinecke, Jost, Delinquenz im Jugendalter, Bielefeld, Münster 2007.

Butterwege, Christoph, Der gesellschaftliche Wandel und seine Auswirkungen auf Wohlfahrtsverbände und soziale Arbeit, in: EREV-Schriftenreihe (03/2007).

Deutschland stärken. Politik der Mitte fortsetzen. Wiesbadener Erklärung der CDU Deutschlands, Wiesbaden 2008.

Die Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland – polizeiliche Kriminalstatistik, „Bundesministerium des Innern“, Wiesbaden 2008.

Dringend? Zwingend? Notwendig: Evangelische Mädchensozialarbeit. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen und

Handlungsempfehlungen, „Bundesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendsozialarbeit“, Materialheft (03/2005).

Drogen- und Suchtbericht 2008, „Bundesdrogenbeauftragte der Bundesregierung“, Berlin 2009.

Drogen- und Suchtbericht 2009, „Bundesdrogenbeauftragte der Bundesregierung“, Berlin 2009.

„Du bist wertvoll!“ Werteorientierung in der evangelischen Jugendsozialarbeit, „Bundesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendsozialarbeit“, Materialheft (01/2007).

Enttorf, Horst, Täter im Jugendstrafvollzug und ihre Rehabilitation: Kostenaspekte, in: ZJJ (05/2004).

Heinz, Wolfgang, Stellungnahme zur aktuellen Diskussion um eine Verschärfung des Jugendstrafrechts, Konstanz 2009.

Herausforderungen annehmen, Lösungen schaffen. Europäische Erklärung zur psychischen Gesundheit 2005.

Hoops, Sabrina / Permien, Hanna, „Mildere Maßnahmen sind nicht möglich“. Freiheitsentziehende Maßnahmen nach § 1631 BGB, München 2006.

„Ich beobachte dich!“ Schutz von Mädchen und jungen Frauen vor Stalking, „Bundesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendsozialarbeit“, Materialheft (02/2009).  
Jugend braucht Freiräume – Verständnis von Jugendpolitik des Deutschen Bundesjugendrings 2008.

Jugendhilfe des Wandels – aktiv oder reaktiv?, „Evangelischer Erziehungsverband“, Schriftenreihe (03/2007).

Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt, „Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.“, Bundesministerium des Innern 2009.

Jugendsozialarbeit und Bildung? Perspektive und Chance für benachteiligte junge Menschen, „Bundesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendsozialarbeit“, Materialheft (02/2004).

Keppeler, S./Specht, W., Mobile Jugendarbeit, in: Otto, H-U./Thiersch, H., Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik, Neuwied/Kriftel 2005 (3. Auflage), S. 1223-1235.

Kinder im Abseits. Ein Bericht aus der Praxis der Schulen für Erziehungshilfe, „Evangelischer Erziehungsverband“, Schriftenreihe (03/2009).

Lebenslagen in Deutschland, 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin 2008.

„Lebensträume – Lebensräume“ – Bericht der aej über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit, „Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V.“, Hannover 2008.

Metzger, Marius, Sozialräumliche Lebensweltanalyse von Bahnhofscliquen, in: Zeitschrift für Soziale Arbeit (08/2008).

Mindeststandards für den Jugendstrafvollzug, „Bundesarbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe“, Bonn 2008.

Pluralität ist Normalität für Kinder und Jugendliche, „Bundesjugendkuratorium“, 2008.

Risiken und Ressourcen für die psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, Der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) 2007.

Schwierige Jugendliche – Jugendliche in Schwierigkeiten, „Bundesverband evangelische Behindertenhilfe e.V.“, in: Kerbe - Forum für Sozialpsychiatrie (02/2009).

Siebter Familienbericht der Bundesregierung vom 26. April 2006.

Späth, Karl, Rechtliche und fachliche Standards für freiheitsentziehende und freiheitsbeschränkende Maßnahmen in der Jugendhilfe, Merseburg 2008.

Türen auf! Barrierefreiheit für Mädchen und junge Frauen, „Bundesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugendsozialarbeit“, Materialheft (01/2009).

Zur Rechtstellung einkommensarmer Menschen und den notwendigen Änderungen im SGB II, Diakonie Texte (07/2009), Positionspapier.

## Mitwirkende am Projekt

Christian Bakemeier (Projektleitung)  
Diakonisches Werk der EKD e.V.  
Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin  
Telefon: Telefon +49 30 83001-368  
E-Mail: bakemeier@diakonie.de

Doris Beneke  
Diakonisches Werk der EKD e.V.  
Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin  
Telefon: +49 30 83001-365  
E-Mail: beneke@diakonie.de, www.diakonie.de

Hilde Benninghoff-Giese  
Kaiserswerther Diakonie  
Alte Landstraße 179, 40489 Düsseldorf  
Telefon: +49 211 40937 15  
E-Mail: benninghoff@kaiserswerther-diakonie.de

Doris Biedermann  
Das Rauhe Haus Brüderhof  
Beim Rauhen Haus 21, 22111 Hamburg  
Telefon: +49 40 65591-0  
E-Mail: d.biedermann@rauheshaus.de  
www.rauheshaus.de

Annette Bremeyer  
Evangelischer Erziehungsverband e.V. (EREV)  
Flüggestr. 21, 30161 Hannover  
Telefon: +49 511 3908 81 1  
E-Mail: a.bremeyer@erev.de

Christiane Frisch  
Diakonie Hochfranken  
Schellenbergweg 20, 95028 Hof  
Telefon: +49 9281 837-200  
E-Mail: beratungsstelle@diakonie-hochfranken.de

Doris Klingenhagen  
Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in  
Deutschland e.V.  
Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover  
Telefon: +49 511 12 15-137  
E-Mail: Doris.Klingenhagen@evangelische-jugend.de

Dr. Katharina Ratzke  
Diakonisches Werk der EKD e.V.  
Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin  
Telefon: +49 30 83001-261  
E-Mail: ratzke@diakonie.de

Markus Siebert, Bahnhofsmision, Bahnhofsmision Essen  
Am Hauptbahnhof 1, 45127 Essen  
Telefon: +49 201 230723  
E-Mail: siebert@bahnhofsmision.de  
www.bahnhofsmision.de

Anke Soll-Paschen  
Diakonisches Werk der EKD e.V.  
Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin  
Telefon: +49 30 83001-771  
E-Mail: soll@diakonie.de, www.diakonie.de

Prof. Dr. Walther Specht  
Internationale Gesellschaft für Mobile Jugendarbeit e.V.  
Sandbergweg 20, 75447 Sternenfels  
Telefon: +49 7045 82 14  
E-Mail: profspecht@t-online.de

Hans-E. Steimle  
Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit  
(BAG EJSA)  
Wagenburgstraße 26–28, 70184 Stuttgart  
Telefon: +49 711 16489-22  
E-Mail: steimle@bagejsa.de

Dr. Theo Wessel  
Gesamtverband für Suchtkrankenhilfe im Diakonisches Werk  
der EKD e.V.  
Altensteinstraße 51, 14195 Berlin  
Telefon: +49 30 8431 2357  
E-Mail: wessel@sucht.org  
www.sucht.org

## Gute-Praxis-Kontaktadressen

### Schlaf am Zug – Notschlafstelle des Evangelischen Kinder- und Jugendheims Overdyck

Stiftung Evangelische Kinder- und Jugendheim Overdyck  
Janine Düding  
Westring 26  
44787 Bochum  
overdyck.schlafamzug@diakonie-ruhr.de  
www.jugendhilfe-overdyck.de

### Mit dem Wenigen auskommen lernen – Finanzkompetenz vermitteln: Projekt der Schuldnerberatung des Evangelischen Gemeindedienstes Bielefeld und der Volksbank Bad Oeynhausen Herford e.G.

Evangelischer Gemeindedienst Bielefeld e. V.  
Angelika Wagner  
Schildescher Straße 101  
33611 Bielefeld  
Angelika.wagner@johanneswerk.de  
www.johanneswerk.de

### Fachstelle Kleine Riesen – Frühe Intervention hilft jungen Menschen aus suchtbelasteten Familien

Ambulante und Teilstationierte Suchthilfe  
Astrid Mehrer, Dr. Hans-Jürgen Tecklenburg  
Am Freibad 23  
25451 Quickborn  
sucht.quick@ats-sh.de  
http://www.ats-sh.de

### Lars mit dem grünen Daumen – Arbeit mit Schulverweigerern im Rauhen Haus

Das Rauhe Haus Hamburg  
Julian Gietzelt  
Beim Rauhen Haus 21  
22111 Hamburg  
jgietzelt@rauheshaus.de  
www.rauheshaus.de

### Nachhaltige Chancen eröffnen – Die berufsbezogene Jugendhilfe der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern e. V.

EJSA Ev. Jugendsozialarbeit Bayern e. V.  
Klaus Umbach  
Loriststraße 1  
80335 München  
umbach@ejsa-bayern.de  
www.ejsa-bayern.de

### Mehr zu bieten, als wir denken – TANDEM – Bildungsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

TANDEM Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej)  
Simone Kalisch, Leitung Migrationsprojekt TANDEM  
Otto-Brenner-Straße 9  
30159 Hannover  
simone.kalisch@evangelische-jugend.de  
www.TANDEM-integriert.de

### Gruppen leiten lernen & Unterschiede beachten – Juleica-Grundschulung Diversity

Wilfrid Drews  
Evangelische Jugendbildungsstätte Hackhauser Hof e. V.  
Dr. Wilfried Drews  
Hackhausen 5b  
42697 Solingen  
drews@hackhauser-hof.de  
www.hackhauser-hof.de

### Der schwierige Weg zu Selbstöffnung – Therapie für Jungen mit sexuell grenzverletzendem Verhalten

Neukirchener Erziehungsverein  
Kirsten Borgwardt  
Andreas-Bräm-Str. 18-20  
47506 Neukirchen-Vluyn  
kirsten.borgwardt@neukirchener.de  
www.neukirchener.de

**Bahnhofskinder – Arbeit mit jugendlichen Straßenkindern  
am Essener Hauptbahnhof**

Bahnhofsmision Essen  
Markus Siebert  
Am Hauptbahnhof 45  
45127 Essen  
siebert@bahnhofsmision.de  
www.bahnhofsmision.de

**Horizonte öffnen – Berufliche Integration Jugendlicher und  
regionale Strukturentwicklung durch ESTAruppin e. V.**

ESTAruppin e. V.  
Christiane Schulz und Otto Wynen  
Präsidentenstr. 73  
16816 Neuruppin  
cschulz@estaruppin.de  
www.estaruppin.de

**Jungen Menschen Hoffnung geben – Mobile kirchliche  
Jugendarbeit in Stuttgart**

Mobile Jugendarbeit Stuttgart  
Volker Häberlein  
Büchsenstraße 34/36  
70174 Stuttgart  
volker.haerberlein@eva-stuttgart.de  
www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de



## Impressum

Die Texte, die wir in der Publikationsreihe Diakonie Texte veröffentlichen, sind im Internet frei zugänglich. Sie können dort zu nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und vielfältigt werden. Diakonie Texte finden Sie unter [www.diakonie.de/Texte](http://www.diakonie.de/Texte). Im Vorspann der jeweiligen Ausgabe im Internet finden Sie Informationen, zu welchem Preis Diakonie Texte gedruckt im Zentralen Vertrieb bestellt werden können.

Bestellungen:  
Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V.  
Karlsruher Straße 11  
70771 Leinfelden-Echterdingen  
Telefon: +49 711 21 59-777  
Telefax: +49 711 797 75 02  
[Vertrieb@diakonie.de](mailto:Vertrieb@diakonie.de)

Benutzer des Diakonie Wissensportals können über die Portalsuche nicht nur nach Stichworten in den Textdateien recherchieren, sondern auch auf weitere verwandte Informationen und Veröffentlichungen aus der gesamten Diakonie zugreifen. Voraussetzung ist die Freischaltung nach der Registrierung auf [www.diakonie-wissen.de](http://www.diakonie-wissen.de)

Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V.  
Staffenbergstraße 76  
70184 Stuttgart

Verantwortlich für die Reihe:  
Andreas Wagner  
Zentrum Kommunikation  
Postfach 10 11 42  
70010 Stuttgart  
Telefon: +49 711 21 59-454  
Telefax: +49 711 21 59-566  
[redaktion@diakonie.de](mailto:redaktion@diakonie.de)  
[www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)

Kontakt:  
Christian Bakemeier  
Zentrum Familie, Integration, Bildung und Armut  
Reichensteiner Weg 24  
14195 Berlin  
Telefon +49 30 830 01-368  
Telefax +49 30 830 01-222  
[bakemeier@diakonie.de](mailto:bakemeier@diakonie.de)

Layout: A. Stiefel

Druck:  
Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V.  
Karlsruher Straße 11  
70771 Leinfelden-Echterdingen

Foto:  
Motiv Jugend: Glaub an mich der Diakonie-Kampagne 2009/2010 „Menschlichkeit braucht Unterstützung“, Diakonisches Werk der EKD

Diakonisches Werk  
der Evangelischen Kirche  
in Deutschland e. V.  
Staffenbergstraße 76  
70184 Stuttgart  
Telefon: +49 711 21 59-0  
Telefax: +49 711 21 59-288  
[diakonie@diakonie.de](mailto:diakonie@diakonie.de)  
[www.diakonie.de](http://www.diakonie.de)